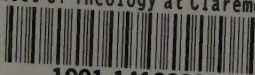


School of Theology at Claremont



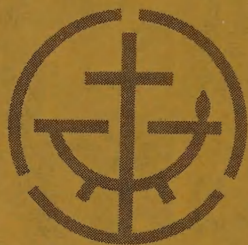
1001 1410839

UNGNAD

DIE DEUTUNG DER ZUKUNFT

DS
42
A4

v. 10
pt. 3



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT •

California

Jahrgang

des Jahr-
(4 Hefte)
geb. 3 M.

Der Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der
Vorderasiatischen Gesellschaft (E. U.)

Heft 3

Einzelpreis jedes
Heftes
60 Pfennig

Die Deutung der Zukunft

bei den

Babyloniern und Assyriern

Don

Dr. Arthur Ungnad



10,3

Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1909

Die Vorderasiatische Gesellschaft (E. U.)

mit dem Sitz in Berlin

bezweckt die Förderung der vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler. Sie gibt wissenschaftliche Arbeiten ihrer Mitglieder in zwanglosen Hefen als „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ und gemeinverständliche Darstellungen vierteljährlich unter dem Titel „Der Alte Orient“ heraus. Ferner will die Gesellschaft die Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 486 Mitglieder.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, wofür die „Mitteilungen“ (sonst 15 M.) und „Der Alte Orient“ (sonst 2 M.) geliefert werden. — Aufnahme als Mitglied erfolgt durch den Vorstand auf einfache Anmeldung beim Schriftführer. — Zahlung der Beiträge hat im Januar an Wolf Feiser Verlag Berlin S. 42, Brandenburgstraße 11, zu erfolgen.

Der Vorstand besteht z. Zt. aus: Prof. Dr. F. von Luschan, 1. Vorsitzender, Friedenau b. Berlin, Begasstr. 9; Prof. Dr. M. Hartmann, 2. Vorsitzender, Hermsdorf (Mark); Dr. L. Messerschmidt, Schriftführer, Berlin N. 58, Schönhäuser Allee 158 c; Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf; Prof. Dr. Br. Meißner, Breslau; Vic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig; Prof. Dr. F. E. Feiser, Königsberg; Dr. Freih. von Bissing, München. — Herausgeber der „Mitteilungen“: Prof. Dr. H. Winckler, Wilmersdorf b. Berlin, Bingerstr. 80, des „Alten Orient“: Derselbe und Vic. Dr. Alfr. Jeremias, Leipzig, Hauptmannstraße 3.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte des „Alten Orient“ (Preis 60 Pf.):

Ägypter als Krieger und Eroberer in Asien. 7 Abb. W. M. Müller.	51
Altbabylonisches Recht. Mit 1 Abb. Von B. Meißner.	71
Amarna-Zeit. Von E. Riebuhr.	12
Arabien vor d. Islam. D. Weber.	31
Aramäer. Von A. Sanda.	43
Äthiopien. 1 Abb. W. M. Müller.	62
Babylonische Hymnen und Gebete. Von H. Zimmern.	73
Dämonenbeschwörung bei d. Baby- loniern u. Assyriern. D. Weber.	74
Deutung der Zukunft bei den Baby- loniern u. Assyriern. A. Ungnad.	103
Entzifferung der Keilschrift. 3 Abb. Von L. Messerschmidt.	52
Euphratländer und das Mittelmeer. Mit 3 Abb. Von H. Winckler.	72
Festungsbau im Alten Orient. Mit 15 Abb. Von A. Villerbeck.	14
Forschungsreisen in Süd-Arabien. 3 Kartensk. u. 4 Abb. D. Weber.	84
Geschichte der Stadt Babylon. Von H. Winckler.	61
Glasers Forschungsreisen in Süd- arabien. Mit 1 Bild Glasers. Von Dr. Otto Weber.	102
Hamurabi. Sein Land und seine Zeit. Mit 3 Abb. Von F. Ullmer.	91
Hamurabis Gesetze. Mit 1 Abb. Von H. Winckler.	44
Hettiter. 9 Abb. L. Messerschmidt.	41
Himmels- u. Weltenbild der Baby- lonier. 2 Abb. H. Winckler.	32/3

Hölle und Paradies bei den Baby- loniern. Von A. Jeremias.	13
Keilschriftmedizin in Parallelen. 1 Schrift. Freih. v. Desele.	42
Magie und Zauberei im alten Ägypten. Von A. Wiedemann.	64
Ninives Wiederentdeckung. Von R. Zehnpufund.	53
Phönizier. Von W. v. Landau.	24
Phöniz. Inschrift. W. v. Landau.	83
Phrygien. Mit 15 Abbildungen. Von E. Brandenburg.	92
Politische Entwicklung Babyloniens u. Assyriens. Von H. Winckler.	21
Sanherib. König von Assyrien. Von D. Weber.	63
Schrift u. Sprache d. alten Ägypter. Mit 3 Abb. W. Spiegelberg.	82
Stadtbild von Babylon. Mit 1 Abb. u. 2 Plänen. F. H. Weißbach.	54
Tell Halaf. Mit 1 Kartensk. u. 15 Abb. Von M. v. Oppenheim.	101
Tote u. Toten-Reiche im Glauben d. alten Ägypter. A. Wiedemann.	22
Unterhaltungsliteratur der alten Ägypter. Von A. Wiedemann.	34
Urgeschichte, Biblische u. babylon. Von H. Zimmern.	23
Völker Vorderasiens. H. Winckler.	11
Weltschöpfung, Babylonische. 1 Abb. Von H. Winckler.	81
Der Zagros u. seine Völker. Mit 3 Kartensk. u. 35 Abb. G. Hüfing.	93/4

DS
42
A4
v. 10
pt. 3

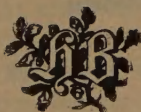
Die Deutung der Zukunft

bei den

Babyloniern und Assyriern

Von

Dr. Arthur Ungnad



Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

1909

44.395

✓
Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

10. Jahrgang, Heft 3.

Das Ahnenerbe
Bücherei

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2² S. 15.

Das Verlangen, den Schleier der Zukunft zu lüften und künftiges Geschehen und Ergehen vorauszusehen, hat das menschliche Herz von jeher bewegt. Nicht nur die Neugierde, sondern insbesondere der Wunsch, Handeln und Tun so einzurichten, daß sie die denkbar besten Früchte tragen, haben jenes Verlangen entfacht. Wollte man dem ersehnten Ziele näher kommen, so galt es vor allem, Einblicke in den Kausalnexuz der Dinge zu gewinnen und für die Einzelerrscheinungen großzügige Geseze aufzustellen. Das Altertum hat diese schwere Aufgabe mehrfach zu lösen versucht und ist in seiner Weise zu viel befriedigenderen Resultaten gelangt als die moderne Wissenschaft.

Um ein System oder auch nur Ansätze zu einem solchen zu gewinnen, konnte das Altertum die Empirie ebensowenig entbehren wie die Neuzeit; es unterscheidet sich von dieser nur durch die Art, wie es sein Material sammelt. Es verfährt hierbei ebenso kritiklos wie das Kind, indem es von zeitlicher Folge den naheliegenden Schluß auf eine ursächliche macht, ohne die Frage nach der Möglichkeit eines inneren Zusammenhanges zu prüfen. Sich mit solchen Fragen überhaupt zu befassen, war für das Altertum und so auch für den alten Orient etwas Überflüssiges; wo der Mensch einen Zusammenhang nicht zu erkennen vermochte, glaubte er voraussetzen zu können, daß Wesen im Spiele waren, die er mit seinen Sinnen nicht begreifen konnte: Geister und Götter. Daß aber auch diese nicht nach Willkür schalten und walten konnten, mußte schon die Tatsache beweisen, daß gewisse Erscheinungen, die dem Menschen ihrem inneren Wesen nach unbegreiflich waren, sich mit unwandelbarer Regelmäßigkeit wiederholten. Somit waren auch hier die Vorbedingungen gegeben, wenn auch nicht das Wesen, so doch die zeitliche Aufeinanderfolge bestimmter Vorgänge — namentlich himmlischer — im voraus zu bestimmen.

Die Erkenntnis, daß überall in der Welt Kausalzusammen-

hänge existieren, deren gegenseitige Beziehungen der Mensch nicht immer zu erforschen vermag, verleitete den alten Orientalen zu dem verhältnismäßig naheliegenden Schlusse, daß man auch dann, wenn ein Zusammenhang zweier zeitlich aufeinanderfolgender Erscheinungen nicht erkennbar war, dennoch einen solchen — oder doch die Möglichkeit eines solchen — vorauszu sehen habe, ja, daß im großen und ganzen alle Dinge in einem ursächlichen Zusammenhange ständen, der wenigstens teilweise empirisch festgestellt werden könne.

Als ein weiteres Moment kommt noch der Glaube hinzu, daß alles Geschehen sich nach bestimmten Prinzipien wiederhole. Tag und Nacht mit ihrem regelmäßigen Wechsel von Licht und Finsternis, das Jahr mit dem ebenso regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten und ähnliche in fester Folge wiederkehrende Erscheinungen haben wohl die Vorstellung wachgerufen, daß auch auf Gebieten, wo es weniger augenfällig war, ein regelmäßiger Kreislauf der Dinge anzunehmen sei, daß das, was heute geschieht, schon oft in ganz ähnlicher Weise geschehen sei und noch oft geschehen werde. Der Willkür ist daher nur wenig Spielraum gelassen, denn es gibt keinen Zufall, sondern nur Bestimmung. Die Schicksalstafeln schreiben der Welt ihren Gang in allen Einzelheiten vor, und auch die Götter müssen sich ihnen fügen. Von einem solchen Gesichtspunkte aus betrachtet, gewinnt auch das scheinbar Unwichtige und Zufällige an Wert; es ist ein Glied in der großen Kette des Geschehens, das für den Zusammenhang des Ganzen, wenn es auch klein ist, dennoch seine Bedeutung hat, das man also nicht ohne Gefahr ignorieren darf. Eine gewisse Inkonsequenz zeigt sich indes, was gleich bemerkt sein mag, darin, daß man nicht den freien Willen des Menschen zu leugnen wagte; oder richtiger wohl, man bemerkte gar nicht, daß die Voraussetzung einer solchen Willensfreiheit gegen das „System“ verstieß. Der Mensch kann also sein Handeln nach verschiedenen Seiten hin entfalten; da er jedoch von vornherein noch nicht weiß, welche die für ihn günstigere ist, so muß er versuchen, einen Einblick in den Zusammenhang der Dinge zu gewinnen, um von den verschiedenen Möglichkeiten die beste wählen zu können.

Ein solcher Einblick wurde, wie schon bemerkt, zunächst auf empirischem Wege gewonnen. Bei irgend einem Unglück erinnerte man sich, daß zuvor ein auffälliges Geschehnis beobachtet wurde; deshalb glaubte man sich zu der Annahme berechtigt, daß ein

gleiches Geschehnis auch ein andres Mal der Vorbote eines Unglücks sein werde. Mit reiner Empirie konnte man indes bei der Fülle des Geschehenden nicht auskommen; man mußte versuchen, gewisse Grundideen zu erkennen, um in Fällen, wo die Erfahrung versagte, rein theoretische Konstruktionen vorzunehmen. Hier gilt vor allem das „Gesetz der gegenseitigen Entsprechungen“. Ein als Omen betrachtetes Geschehnis galt z. B. im allgemeinen als ein günstiges Zeichen, wenn es selbst einen günstigen Verlauf nahm, als ungünstig dagegen, wenn es selbst ungünstig oder unnormale verlief. Eine andre Grundanschauung war die, daß bestimmte Richtungen glück- oder unglückbringend waren.

So war es den Wahrsagepriestern verhältnismäßig leicht, rein aus der Theorie schöpfend, Kompendien anzulegen, die auf alle erdenklichen Fälle Rücksicht nahmen und gelegentlich sogar solche Geschehnisse als möglich ansahen, von denen man schon früh erkennen mußte, daß sie niemals eintreten konnten.

Bei der Abfassung dieser „Handbücher der Wahrsagekunst“ war noch ein andres Moment maßgebend: man suchte ihnen den Anschein einer ehrwürdigen Altertümlichkeit zu geben, indem man sie in längst vergangene Zeiten zurückprojizierte; dadurch erzeugten sie den Anschein einer durch die Jahrhunderte erprobten Gedingenheit und Zuverlässigkeit. So ist eine Sammlung von Omen aus der Leberschau (s. u.) in die Zeit des alten Heldenkönigs Sargon von Akkad (um 2600 v. Chr.) verlegt worden. Sie gibt bei jedem Omen an, was dem Könige auf Grund des gleichen Omens zugestoßen sei, und will somit einen Kanon für künftige Herrscher bilden, die dem Ruhme jener Heldengestalt nacheifern wollen. Derartige Omen, die auf historische Ereignisse zurückgehen, sind für die Geschichtsforschung von unvergleichlichem Werte, da es sich zeigt, daß die babylonischen Priester bei der Ausarbeitung dieser Sammlungen nicht willkürlich vorgingen, sondern gewissenhaft alte Chroniken benutzten, um sich das gewünschte historische Material zu verschaffen. Für die Zeit Sargons war bis vor wenigen Jahren das erwähnte Omenwerk die einzige, natürlich von vielen Seiten stark angezweifelte Geschichtsquelle. Nachdem nunmehr aber durch Quellen aus der Zeit Sargons selbst nachgewiesen werden kann, daß eine ganze Anzahl der historischen Daten des Omenwerkes auf guter Überlieferung beruhen, wird man nicht umhin können, auch die noch nicht durch alte Zeugnisse gesicherten als zuverlässig anzusehen. Weitere geschichtlich wertvolle Notizen,

die wir Omenwerken verdanken, sind z. B. die über das Ende der Ur-Dynastie (etwa 2475—2360), deren letzter König Ibi-Sin von den Elamitern in die Gefangenschaft geführt wurde, oder über den Tod des bekannten Königs Urumusch von Kisch, der einer Palastrevolution zum Opfer fiel.

Immerhin sind historische Bemerkungen in Omenwerken recht selten. Im allgemeinen genügte es, wenn man das betreffende Kompendium in das Milieu der alten Zeit versetzte, indem man etwa die modernen Länder- und Völkernamen mit alten ungebräuchlichen vertauschte. Dies tut vor allem ein großes astrologisches Omenwerk, das aus ungefähr 70 Tafeln zu je rund 100 Omen bestand und noch in zahlreichen Bruchstücken aus der Bibliothek Assurbanipals (668—626 v. Chr.) erhalten ist. Wenn es auch den Namen Sargons nicht erwähnt, so will es dennoch den Anschein erwecken, aus jener grauen Vorzeit zu stammen; denn es teilt die Welt noch in derselben Weise ein, wie man sie damals nach politischen Gesichtspunkten einteilte, nämlich in Akkad (d. i. eigentlich Nordbabylonien, schließt hier aber wohl auch Sumer, Südbabylonien, mit ein), Elam, Amurru und Subartu. Dieses waren die vier Großstaaten der Zeit Sargons von Akkad, die die vier Viertel (kibrat irbitti) der „zivilisierten Welt“ ausmachten; zur Zeit Assurbanipals und schon lange zuvor waren die politischen Verhältnisse ganz andere. Wohl hatten sich Elam und Akkad-Babylonien durch die Jahrtausende hindurch erhalten, aber ein Königreich Amurru gab es ebensowenig mehr wie das einst von hethitischer Rasse bevölkerte Subartu. Der Wahrsagepriester der Spätzeit, der für einen bestimmten Fall seine Voraussage geben mußte, war daher genötigt, für die alten Bezeichnungen die zu seiner Zeit gebräuchlichen wieder einzusetzen; er mußte dann Amurru durch die Westländer und Subartu durch Assyrien ersetzen, das zur Zeit des alten Sargon noch garnicht existierte¹. In einem astrologischen Rapport an den König Assurbanipal wird diese notwendige Vertauschung der alten durch jüngere politische Begriffe ausdrücklich bezeugt. Der Hofastrolog exzerpiert hier eine Stelle aus dem großen Omenwerk,

1) Die Stadt Assur wurde von Ushpia und Kikia gegründet, die sich durch ihre Namen als Angehörige des hethitischen (genauer mitannischen) Volkes erweisen. Diese Gründung muß vor der Hammurapi-Dynastie stattgefunden haben, da es in dieser Zeit bereits ein assyrisches Königreich unter semitischen Fürsten gab.

die eine Voraussage für Subartu enthält, und fügt dann hinzu: „Subartu sind wir“, d. h. die Aßyrer.

Unter der großen Fülle von Omen lassen sich deutlich zwei Gruppen unterscheiden, nämlich solche, die der Mensch willkürlich hervorrufen kann, und solche, deren Zustandekommen ohne menschliches Zutun geschieht. Zu der ersten Klasse gehört vor allem die Leberschau, zur letzten die Astrologie und die Menge der sich „zufällig“ bietenden Erscheinungen auf Erden. Man kann sich schwer vorstellen, daß die erstgenannte Gruppe die ursprünglichere ist; denn der primitive Mensch mußte erst einmal versuchen, die Zusammenhänge der großen Weltenmaschine zu verstehen lernen oder sich wenigstens nach seinem Vorstellungsvermögen zu deuten, ehe er es wagen konnte, selbsttätig in das Getriebe der Ketten und Räder einzugreifen.

Dennoch sind gerade die „willkürlichen“ Omina zuerst bezeugt, was indes ein bloßer Zufall sein mag. Die erste Erwähnung der Leberschau scheint sich bereits bei Gudea, dem bekannten Vizekönig von Lagasch zu Beginn der Ur-Dynastie (um 2450), zu finden. In der Zeit der Hammurapi-Dynastie (etwa 2230—1930 v. Chr.) war die Leberschau bereits zu einem vollen System ausgearbeitet. Dieses wird einerseits durch das Modell einer Tonleber erwiesen, die sich im Britischen Museum befindet und ganz und gar mit Omendeutungen in altbabylonischer Kursivechrift beschrieben ist, andererseits durch eine Anzahl kleiner Tontafeln, auf denen die bei einer Opferschau gewonnenen Beobachtungen verzeichnet und die zum Teil sogar auf Tag, Monat und Jahr datiert sind. Sie bieten in ihrer Terminologie ein so regelmäßiges Schema, daß man ein festes System der Leberschau bereits für diese Zeit annehmen muß.

Der Grund, daß man gerade die Leber als das günstigste Objekt der Wahrsagekunst ansah, war zunächst der, daß dieses Organ den Alten als Sitz des Lebens galt. Zu dieser Vorstellung führte höchst wahrscheinlich die stets wechselnde Gestalt der Leber, die man bei geschlachteten Tieren schon früh bemerken mußte: die Anordnung der einzelnen Teile, so der Gallenblase und der verschiedenen Gallengänge, die merkwürdigen, größtenteils durch Adern und Sehnen hervorgerufenen Markierungen und andre auffällige Erscheinungen, die bei anderen Organen viel weniger hervortreten, erweckten den Gedanken, daß die Leber der sichtbare Sitz der feelischen Vorgänge sei, deren Kompliziertheit auf diese Weise eine

gewisse Erklärung fand. Was für einen Nutzen konnte es dem Menschen indes bieten, bei der Opferschau gewissermaßen einen Blick in das Seelenleben eines geschlachteten Tieres zu werfen? Die einzige Erklärung, die man hierfür finden kann, liegt wohl in der Vorstellung des alten Orients, daß der Mikrokosmos nur ein Abbild des Makrokosmos ist, daß beide in einer genau geregelten Harmonie stehen, daß man also das, was von dem einen gilt, auf den andern übertragen kann. Eine solche Vorstellung konnte sich entwickeln, sobald man bemerkte, daß auch das organische Leben Kreisläufe beschreibe, die zu den Kreisläufen der Natur eine gewisse Parallele bieten. Ähnliche Grundanschauungen scheint auch die etruskische Leberschaukunde zu haben, die überhaupt viele Berührungspunkte mit der babylonischen zeigt.

Die babylonischen Priester haben für jede kleine bemerkbare Erscheinung auf der Leberfläche bestimmte Termini geprägt, deren Deutung naturgemäß die größten Schwierigkeiten bereitet und trotz der eingehendsten Forschungen erst dann eine endgültig befriedigende sein wird, wenn Lebermodelle bekannt geworden sind, die die babylonischen Namen der einzelnen Bestandteile angeben. Nur bei wenigen Ausdrücken liegt die Deutung ganz klar auf der Hand, so bei martu „Das Bittere“, womit nur die Gallenblase, und bei ubanu „Finger“, womit nur der fingerartige Auswuchs der Leber (processus pyramidalis) gemeint sein kann.

Die Terminologie der Leberschau priester möge ein Bericht über den Verlauf einer Opferschau veranschaulichen, die vor dem Bildnisse des als Gott verehrten Königs Hammurapi vorgenommen wurde, und zwar am 21. Adar des 10. Regierungsjahres seines Ururenkels Ammizaduga (um 1975 v. Chr.). Dieser Text ist der älteste datierbare Leberschautext, der bisher bekannt geworden ist. Er enthält nur die Beobachtungen selbst, ohne die Deutungen beizufügen. Man hat daher anzunehmen, daß er die Aufzeichnungen des oder eines bei der betreffenden Opferschau tätigen Priesters bietet, die erst später mit Hilfe von Lehrbüchern genauer untersucht und mit Deutung versehen wurden. Es heißt hier (Z. 13 ff.):

Resultat der Opferschau: Der Standort war lang. Auf der rechten Seite des Standortes waren zwei Vertiefungen (?) gelegen. Einen Pfad hatte sie (die Leber). Die linke Seite des Pfades war gespalten. Ein ... war auf der linken Seite des Pfades gelegen. Die Verstärkung war losgerissen. In der Mitte des Palaſttores war ein Riß (?), und dieser war zerfasert (?). Eine

Blase (?) hatte sie (die Leber). In . . . befand sich eine Waffe¹ und diese schaute nach dem Haupte der Galle. Die Galle war auf der linken Seite nach unten hin erweitert (?). Auf der linken Seite der Galle war ein Fuß inmitten eines (andern) Fußes. Die linke Seite der Galle war in zwei Teile gespalten. Auf der linken Seite der Galle war ein Fuß. Auf der linken Seite des Fingers hatte sich eine Waffe von rechts nach links hin erhoben. Auf der Rückseite des Fingers war in der Mitte eine Waffe gelegen und diese schaute nach unten. Die Kopfbinde der Leber war gespalten. Die Leber . . . rechts. Das Haupt der Leber war auf der linken Seite gespalten.

Man sieht, daß der Priester nicht unter Mangel an Beobachtungsmaterial zu leiden hatte! Bei der überreichen Fülle dessen, was man auf einer Schafsleber bemerkte oder wenigstens zu bemerken glaubte, muß es keine geringe Arbeit erfordert haben, die Deutung jedes einzelnen Omens aus den Kompendien herauszufinden. Denn das mußte der Wahrsager erst tun, um das Gesamtergebnis der betreffenden Opferschau festzustellen.

Diese Kompendien, von denen sich eine erhebliche Anzahl großer und kleiner Stücke aus der Bibliothek Ashurbanipals erhalten hat, wurden, um dem forschenden Priester die Arbeit zu erleichtern, im allgemeinen nach den verschiedenen Bestandteilen der Leber geordnet. So gab es ganze Reihen, die sich nur mit dem „Standort“ befaßten. Der Priester, der die oben angeführte Opferschau zu bearbeiten hatte, mußte also in der Tontafelbibliothek seines Tempels sich zunächst die Serie „Standort“ herausfinden und dann hierin nachlesen, bis er die Beobachtung fand: „Ist der Standort lang“. Hier war dann als Deutung etwa angegeben: „so werden die Tage des Fürsten lang sein“. Das Omen war also günstig. Ebenso mußte er bei allen andern der aufgezählten Beobachtungen verfahren. Erst dann konnte er das Gesamtergebnis ziehen und dem Ratsuchenden mitteilen, ob die Opferschau ihm Glück oder Unglück künde.

Um einen Einblick in die Leberschautexte zu bieten, seien zunächst die Omnia der Sammlung mitgeteilt, die aus der Zeit des Königs Sargon zu stammen vorgibt und auf die oben (S. 5) bereits hingewiesen ist. Alle diese Omnia behandeln einen Teil der Leber, der Esch geschrieben wird, dessen Bedeutung jedoch unbekannt ist. Es heißt hier:

Gesetzt das Esch ist ganz und gar von der Gallenblase umschlossen, so ist dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieses Orakel hin nach dem Laube

¹) Abbilder göttlicher Waffen glaubte man in einzelnen Markierungen auf der Leberfläche erkennen zu können.

Elam zog, die Elamiter alsdann niederwarf, sie umzingelte und ihnen die Zufuhr abschchnitt.

Der rein theoretische Charakter dieser Vorausssage ist klar; er beruht wiederum auf dem Gesetze der Entsprechungen: wie die Gallenblase den betreffenden Leberteil umschloß, so umzingelte Sargon seine Feinde. Das zweite Omen lautet:

Gesetzt, das Esch ist ganz und gar von der Gallenblase umschlossen, das [. . .] fällt darüber hinweg, während die Gallenblase nach hinten zu fällt und dabei fest sitzt, so ist dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieses Orakel hin nach Amurru zog, Amurru sodann niederwarf und auf diese Weise die Herrschaft über die vier Weltteile¹ gewann.

Hier deutet der Umstand, daß ein Bestandteil über den andern hinwegfällt, die Unterwerfung des Feindes an. Weiter heißt es:

Gesetzt, der Bau des Esch ist rechts und links (besonders) dick,, während der Finger (d. i. der processus pyramidalis) darauf ruht, so ist dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieses Orakel hin die Machtstellung Babylons beseitigte, Erde vom . . . des Sinna-Tores fortnahm, alsdann [.] und bei der Stadt Akkad eine (neue) Stadt gründete, ihren Namen [. . .] nannte und [.] darinnen ansiedelte.

Vielleicht galt die ungewöhnliche Dicke des Leberteils als ein Hinweis auf Ausdehnung der Herrschaft. Die nächsten drei Abschnitte sind fast völlig zerstört. Sie beziehen sich teils auf den Feldzug nach Amurru, teils auf den gnädigen Beistand, den die Göttin Ishtar dem König gewährte. Der Text fährt dann fort:

[Gesetzt, das Esch ist wie der Kopf] eines Löwen gestaltet, so ist dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieses Orakel hin, [mit Ishtars Herrscher- ring beschenkt,] emporkam, keinen Widerpart oder Gegner hatte, seinen Schrecken über die Länder ausgoß, das Weltmeer überschritt, im dritten Jahre im Westen [alle Länder] eroberte, sie unter einheitliche Verwaltung brachte, seine Bildsäulen im Westen [aufstellte] und ihre Beute im Meerlande übersekte.

Hier ist die Löwenkopfähnliche Gestaltung eine Hindeutung auf die unvergleichliche Macht Sargons. Weiter lesen wir:

[Gesetzt, das Esch] ist weit wie ein Deckel (?), ohne daß ein Finger vorhanden ist, und der Standort ist lang und umschließt das Esch, so ist dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieses Orakel hin seinen Palastbezirk auf 5 Meilen an Umfang (?) erweiterte, worauf die Vornehmen zu ihm hintraten und zu ihm sagten: „Wohin sollen wir gehen?“

Auch hier ist die Beziehung zwischen der Weite des Leberteils und der Ausdehnung des Palastbezirks augenfällig. Das nächste Omen lautet:

Gesetzt, das Esch ist weit wie ein Deckel (?), ohne daß ein Finger vorhanden ist, während rechts von der Gallenblase eine Waffe liegt (?), die nach

¹) Diese sind Akkad, Elam, Subartu und Amurru. Sargons Zug nach Amurru fand demnach erst nach Eroberung Elams und Subartus statt.

links schaut, und vor ihr die linke Seite der Gallenblase gespalten ist, so ist dies ein Vorzeichen Sargons, der auf dieses Orakel hin infolge einer Empörung des Kastubila von Kasalla nach dem Lande Kasalla zog, ihnen eine Niederlage beibrachte, sie überwältigte, ihr großes Heer niederwarf, Kasalla in Staub und Ruinen verwandelte und so vernichtete, daß kein Vogel eine Ruhestätte dort finden konnte.

Die Waffe weist auf Kampf, da sie aber rechts liegt, auf einen günstig verlaufenden; die Spaltung der Gallenblase ist ein Zeichen drohender Empörung; daß die linke Seite gespalten ist, verkündet dem Empörer einen unheilvollen Ausgang seines Unternehmens an. Weiter heißt es:

Gesetzt, das Esch ist weit wie ein Deckel (?), ohne daß ein Finger vorhanden ist, während rechts von der Gallenblase eine Waffe liegt (?), die nach links schaut, und vor ihr 7 Spalten sind, so ist dies ein Vorzeichen Sargons, gegen den auf dieses Orakel hin die Ältesten des ganzen Landes revoltierten, ihn in der Stadt Akkad belagerten, worauf Sargon auszog, ihnen eine Niederlage beibrachte, sie überwältigte, ihr großes Heer niederwarf, ihre Habe auf sie band und die Stätte der Sichtar anrief¹.

Die Waffe und die Spalten bedeuten Kampf und Empörung; ein gutes Ende ist dadurch gesichert, daß die Waffe auf der rechten Seite liegt. Das letzte auf Sargon bezügliche Omen lautet:

Gesetzt, das Esch hat zwei Finger, eine Waffe erhebt sich links und rechts, eine Verstärkung und eine Blase (?) liegen auf der linken Seite, die eine Waffe ist niedergedrückt und die (andre,) linke Waffe umschließt die Gallenblase, der Pfad zur Linken der Gallenblase ist doppelt, und Verdickungen (?) sind vorhanden, so ist dies ein Vorzeichen Sargons, gegen den sich auf dieses Orakel hin Subartu in seiner Massigkeit erhob, sich (seiner) Waffe jedoch unterwarf, worauf Sargon ihre Wohnsitz (neu) besiedelte, ihnen eine Niederlage beibrachte, sie überwältigte und ihr großes Heer niederwarf². Auch versammelte (?) er seine Streitkräfte und brachte sie nach der Stadt Akkad hinein.

Einige weitere Abschnitte beschäftigen sich mit den Taten des Sohnes und Nachfolgers Sargons, des Königs Naram-Sin. Von Bedeutung für die Art der Komposition dieser Omensammlung ist es, daß sich vor kurzem eine rein historische Gesichtspunkte verfolgende Chronik gefunden hat, die aus derselben Quelle schöpft.

Wollte man die Sammlung in einem bestimmten Fall benutzen, so war man genötigt, den Nachsatz des betreffenden Omens erst zu verallgemeinern. Die meisten Kompendien der Leberschaukunde tun dies bereits; ihre Nachsätze enthalten Bemerkungen, die für die Allgemeinheit von Wichtigkeit sind: kriegerische Operationen, das

1) Der letzte Satz ist unverständlich und jedenfalls verderbt überliefert.

2) Diese letzten drei Aussagen dürften versehentlich aus einem der früheren Abschnitte an diese Stelle geraten sein.

Wohl und Wehe des Königs oder der königlichen Familie, Ernte und Marktpreise usw.; nur ganz selten befassen sie sich mit der Person des Einzelnen. Ein paar Beispiele mögen dies zeigen:

Gesetzt, der Finger ist wie das Ohr eines Löwen, während der linke Teil der Rückseite fehlt, so wird das Heer des Fürsten nicht seinesgleichen haben.

Gesetzt, der Finger ist wie die Zunge eines Kindes, so werden die Generale des Fürsten sich gegen ihn empören.

Gesetzt, der Finger ist wie der Kopf eines Schafes, so wird der Fürst zu vollster Macht gelangen.

Diese Beispiele sind der Reihe nach einem Kompendium entnommen, das sich mit der Gestalt des Leberfingers, d. i. des *processus pyramidalis*, beschäftigte und eine ganze Anzahl von Tafeln umfaßte. Umfangreiche Serien herzustellen konnte nicht schwer fallen, wenn man, wie unser Text es tut, Vergleiche mit allen möglichen Körperteilen von Tieren vornimmt; man muß sich nur wundern, wie ein Priester sich in diesem Chaos zurechtfinden konnte. Noch umfangreicher sind die Beobachtungen, die aus der Beschaffenheit des „Pfades“ abgeleitet werden, wie die folgenden:

Gesetzt, der Pfad ist doppelt, während die Basis eine einheitliche ist, so wird der König einen Löwen töten oder der König wird seinen Rivalen töten.

Gesetzt, der Pfad ist doppelt, und in dem oberen fließen dunkle oder helle Wasser, so wird mein Heer auf dem Zuge, den es unternimmt, von Durst befallen werden, ungesundes Wasser trinken und daran zugrunde gehen.

Gesetzt, der Pfad ist doppelt, und der obere schließt den unteren ein, so wirfst Du die Stadt des Feindes einschließen und erobern.

Gesetzt, der Pfad ist doppelt, und der untere schließt den oberen ein, so wird der Feind Deine Stadt einschließen und erobern.

Obwohl die soeben angeführten Omina sämtlich der gleichen Serie angehören, tragen sie kein einheitliches Gepräge, wie schon der Wechsel zwischen erster, zweiter und dritter Person in den Nachsätzen zeigt: sie dokumentieren sich dadurch als Zueinander-schachtelungen älterer Werke, die man indes nicht einmal umzuarbeiten oder einheitlich zu gestalten für nötig befunden hat; wir bemerken hier eine beachtenswerte Parallele zu der Arbeitsweise des Redaktors des Pentateuchs, der ja ebenfalls darauf verzichtete, Unstimmigkeiten der Quellen auszugleichen.

In den bisher betrachteten Omen der Leberschau wurden ausschließlich Staatsaktionen behandelt, und dies ist, wie bereits gesagt, die Regel; nur ganz selten werden Privatangelegenheiten berücksichtigt; man vergleiche:

Gesetzt, zwischen dem „Standort“ und dem „Pfade“ ist eine Zeich-

nung¹ zweimal gezeichnet, so wird die Ehefrau des Betreffenden ihren Mann umbringen lassen.

Gesetzt, der Kopf des „Standortes“ hat zur Seite einer auf dem „Standort“ befindlichen Zeichnung eine Vertiefung, . . . so wird der Erbsohn des Betreffenden sterben.

Manche Texte halten sich ganz allgemein, z. B.:

Gesetzt, der Kopf des „Standortes“ ist gespalten, so ist das betreffende Omen nicht günstig.

Gesetzt, auf der linken Seite der Gallenblase und der rechten Seite der Gallenblase ist eine Vertiefung, so ist das betreffende Omen nicht günstig.

Gesetzt, die Gallenblase ist übernormal groß, so ist es nicht günstig, bei einer ungünstigen Sache ist es günstig.

Das letztere darf man wohl folgendermaßen erklären: wünscht der Orakelsuchende Auskunft über eine für ihn ungünstige Sache — etwa über den Verlauf einer gegen ihn gerichteten Revolte —, so ist das betreffende Omen glückverheißend für das gegen den Betreffenden zielende Unternehmen; d. h. die Revolte, oder was es auch sein mag, wird Erfolg haben.

Es würde zu weit führen, wollten wir auf die Einzelheiten der Leberschau noch weiter eingehen, zumal die gegebenen Beispiele deutlich, die Grundsätze, nach denen diese „Wissenschaft“ verfuhr, erkennen lassen. Es ist noch notwendig, einen kurzen Blick auf die Praxis zu werfen.

Nachdem unter Zuhilfenahme eines höchst umständlichen und in den Einzelheiten streng geregelten zeremoniellen Apparates die Vorbereitungen zum Opfer getroffen waren, hatte der Petent seine Fragen und Wünsche in Form eines Gebetes zum Ausdruck zu bringen. Eine ganze Reihe derartiger an Schamash, den Sonnengott, gerichteter Anfragen, die dem 7. vorchristlichen Jahrhundert angehören und meist die wichtigsten politischen Aktionen zum Gegenstand haben, sind uns erhalten. Hier heißt es zum Beispiel:

Schamash, großer Herr, was ich Dich frage, beantworte mir mit fester Zusage! Wird von diesem Tage an, d. i. dem dritten Tage dieses Monats, des Monats Zjar, bis zum 11. Tage des Monats Ab dieses Jahres, also innerhalb dieser 100 Tage und 100 Nächte, der für die Wahrsagung festgesetzten Zeit, entweder Kashtariti nebst seinen Kriegern oder die Krieger der Nimerier oder die Krieger der Meder oder die Krieger der Mannäer oder irgend ein beliebiger Feind seine Pläne ausführen? Werden sie durch Ansturm (?) oder durch Gewalttat oder durch Wassengewalt, Kampf und Schlacht, oder durch Bresche oder durch Zerstörung der Mauern, durch Belagerungs-

1) Es handelt sich wiederum um eine „Waffe“ oder ähnliche Markierung. Einzelne Leberschautexte fügen zur Erläuterung Abbildungen solcher Markierungen bei, die man früher irrtümlich als geometrische Figuren angesehen hat.

werkzeuge aller Art¹ oder durch Hungerznot oder durch namentliche Bestimmung eines Gottes oder einer Göttin, oder durch freundliche Rede und freundliches Übereinkommen, oder durch irgendwelche Kriegslist, die zur Einnahme einer Stadt dient, die Stadt Kischassu einnehmen? Werden sie in jene Stadt Kischassu hineingelangen? Werden ihre Hände jene Stadt Kischassu erobern? Wird sie ihren Händen zuteil werden? Deine große Gottheit weiß es!

Ist die Einnahme jener Stadt Kischassu durch die Hand irgendwelcher Feinde vom heutigen Tage an bis zu dem von mir angegebenen Termin auf Geheiß und Befehl Deiner großen Gottheit, o Schamasch, großer Heer, befohlen und festgesetzt? Wird man es sehen, wird man es hören?

Nach einem Gebet, in dem der Gott vor allem aufgefordert wird, etwaige Versehen ritueller Art gnädigt zu verzeihen, wird die Anfrage nochmals kurz wiederholt:

Ich frage Dich, Schamasch, großer Herr, ob von diesem Tage an, d. i. dem dritten Tage dieses Monats, des Monats Njar, bis zum 11. Tage des Monats Ab dieses Jahres, Kashtariti nebst seinen Kriegern oder die Krieger der Kimerier oder die Krieger der Mannäer oder die Krieger der Meder oder irgend ein beliebiger Feind jene Stadt Kischassu einnehmen und in jene Stadt Kischassu hineingelangen werden, ob ihre Hände jene Stadt Kischassu erobern werden, und ob sie ihren Händen zuteil werden wird.

Nachdem alsdann das für die heilige Handlung bestimmte Schaf geschlachtet worden war, wurde von einem Priester, der wohl speziell für solche Zwecke ausgebildet war, die Leber des Tieres eingehend untersucht und die Beobachtungen sofort notiert. Diese Notizen wurden der Anfrage beigelegt und das Ganze dem Kollegium der Wahrsagepriester zur weiteren Bearbeitung übergeben. Während das Resultat der Opferschau am Schluß der einzelnen Anfragen stets angegeben wird, wird die Antwort selbst nicht auf demselben priesterlichen „Aktenstück“ vermerkt. Wir haben anzunehmen, daß Priester, die in den Kompendien besonders bewandert waren, sofort nach Eingang der Beobachtung alle irgendwie inbetracht kommenden Omina nebst ihren Antworten herausfuchten. Diese mußten dann noch weiterhin zu einem einheitlichen Gesamteresultat vereinigt und in eine gefällige Form gebracht werden.

Antworten auf die besprochenen Anfragen an den Sonnengott sind leider nicht auf uns gekommen, wohl aber solche anderer Götter, von denen wir gewiß anzunehmen haben, daß auch sie eine Anfrage auf Grund einer Opferschau oder andrer Vorzeichen vorzusetzen. So lautet eine an König Asarhaddon (680—668) gerichtete Orakelantwort der Göttin Ishtar von Arbela:

Ich bin Ishtar von Arbela. O Asarhaddon, König von Assyrien! In

¹) Die Namen werden angeführt.

Aſſur, Ninive, Kalach und Arbela werde ich Aſarhaddon, meinem Könige, lange Tage und dauernde Jahre geben . . . Fürchte Dich nicht, o König, ich rede zu Dir; denn ich habe Dich nicht verworfen.

Während dieſe Antwort in ganz allgemeiner Form eine Zuſicherung des Beiſtandes der Göttin enthält und ein glückliches Gelingen der Abſichten des Königs verheißt, geben andre beſtimmtere Angaben über den Verlauf politiſcher Ereigniſſe, ſo die folgende, dem Gotte Aſchur in den Mund gelegte:

Die Kimmerier werde ich in ſeine (des Königs) Hand geben. Feuer werde ich in Elipi anzünden.

Die Anfragen an den Sonnengott führen uns bereits in das 7. Jahrhundert, aber auch noch ſpäter finden wir die Leberſchau als das hauptſächlichſte Mittel, ſich Auskünſte von den Göttern zu verſchaffen. Noch in den Inſchriften Nabunaïds, des letzten Chaldäerkönigs (555—539 v. Chr.), wird die Leberſchau vielfach erwähnt, ja einigemale werden ſogar Omina nebst ihren Deutungen angeführt. Wir dürfen auch wohl annehmen, daß die Eroberung Babylons durch die Perſer (539), die ja im Grunde genommen zunächſt nur einen Dynaſtiewechſel bedeutet, keineswegs das Ende des wichtigſten Zweiges der Wahrſagekunſt darſtellt; er wird mit ſeinem feierlichen Zeremoniell noch weiterhin geblüht haben, wenn auch die Quellen nichts darüber verlauten laſſen.

Völlig ſchweigen die babylonisch-aſſyriſchen Quellen über eine Art der Wahrſagung, die ſich durch ihre Einfachheit ſtark von der Leberſchau unterſcheidet und über die ganze Welt verbreitet iſt, das Loſorakel. Man verwendete hierfür Stäbchen, Pfeile oder ähnliche Dinge, die mit verſchiedenen Oraſelantworten — oft nur mit „Ja“ oder „Nein“, „Glück“ oder „Unglück“ — beſchrieben waren. Wurde eine Auskunſt von den Göttern gewünscht, ſo wurden die Stäbchen gemiſcht und dann einer aufs Geratewohl gezogen oder durch Schütteln aus dem gemeinſamen Behälter entfernt und von ihm die Antwort abgeleſen. Daß dieſe Art des Omenweſens bei den Babyloniern bekannt war, zeigt eine Stelle des Propheten Jeſekiel (Kap. 21, V. 26): „Der König von Babel hat ſich an den Scheideweg geſtellt, an den Anfang zweier Wege, um ein Oraſel zu erlangen; er hat mit den Pfeilen geſchüttelt, bei den Teraphim angefragt, auf die Leber geſchaut“.

Better iſt uns ein anderes Verfahren der Babylonier die Zukunft zu ergründen bekannt, die Becherwahrſagung, die auch in der Joſephsgeschichte des alten Testaments begegnet. Die

babylonische Becherwahrſagung kennen wir aus zwei „Handbüchern“, die nach Schrift und Sprache in der Zeit der Hammurapi-Dynastie (um 2230—1930) abgefaßt sein müssen und wohl Überarbeitungen eines noch älteren Werkes sind. Diese Texte behandeln zwei verschiedene Arten der Becherwahrſagung: die eine besteht darin, daß man Öl in Waſſer gießt, die andere umgekehrt, daß man Waſſer in Öl hineinschüttet. Der Priester muß aus den Bewegungen der Flüssigkeiten, aus der Art, wie sie sich gegenseitig miſchen oder abstoßen, wie sich die einzelnen Tropfen teilen und vereinigen uſw., die Zukunft deuten. Diese Omina dürften auch im gewöhnlichen Leben eine große Rolle gespielt haben, da ihre Deutungen sich oft genug mit dem Wohl und Wehe gewöhnlicher Sterblicher beſchäftigen; daneben finden sich auch Deutungen, die militäriſche Operationen betreffen. Manchmal ſind für beide Fälle Wahrſagungen gegeben. Einige Beispiele werden dies am beſten veranſchaulichen.

Löst sich das (in den Becher gegoffene) Öl auf und füllt den Becher an, ſo wird der Kranke ſterben. Für einen Feldzug (bedeutet es): man tötet das Heer.

Auch hier liegt wie bei den meiſten Leberſchauorakeln die theoretische Natur klar zutage. Das Auflöſen des Öltropfens bedeutet einerſeits die Auflöſung des kranken Körpers, andererſeits die Auflöſung des Heeres. Man beachte übrigens, daß garnicht geſagt wird, welches Heer getötet werden wird, das feindliche oder das eigene. Das Orakel kann ſich demnach in ſeiner Zweideutigkeit ſehr wohl mit dem an Kroſus ergangenen delphiſchen meſſen. Man vergleiche weiterhin die folgenden Omina:

Perreißt die Ölblaſe nach Oſten zu, ſo ſtirbt der Kranke.

Kommen aus dem Haupttropfen viele Blaſen hervor, ſo wird das Weib des Betreffenden liederlich; das Haus des Betreffenden löſt ſich auf.

Iſt das Öl dunkelrot, ſo gibt es Regen.

Wirft das Öl nach der rechten Seite hin eine Blaſe, worauf ſie am Rande des Öles ſtehen bleibt, ſo iſt es ein „Glücksbote“.

Wirft das Öl nach der linken Seite hin eine Blaſe, worauf ſie am Rande des Öles ſtehen bleibt, ſo iſt es ein „Unglücksbote“.

Leuchtet (der Rand des Öles) nach rechts hin, ſo iſt es ein „Glücksbote“.

Leuchtet er nach links hin, ſo iſt es ein „Unglücksbote“.

Nimmt das Öl der rechten Seite das der linken fort, ſo wird das Heer auf dem Feldzug Gewinn haben.

Nimmt das Öl der linken Seite das der rechten fort, ſo wird der Feind eine Beute davonführen.

Geht das Öl nach rechts und links fort, ſo iſt es der Standort des Sin (Mondgottes) und des Schamaſch (Sonnengottes).

Das letzte Omen macht ganz den Eindruck, als ob es astronomische Vorgänge auf das Verhalten des Öles übertrage. Dies wäre an sich nicht verwunderlich, da ja auch beim Orakel die Vorstellung von der Entsprechung des Makrokosmos und Mikrokosmos eine Rolle spielen muß, ähnlich wie dies bei der Leberschau vorausgesetzt werden darf. Beachtenswert sind unter diesem Gesichtspunkt Omina wie die folgenden:

Geht das Öl nach Osten fort und kommen dann zwei Ringe nach rechts und zwei nach links heraus, so ist dies die Stellung der göttlichen Zwillinge.

Geht das Öl bei seinem Fortziehen wie ein Stern auseinander (?), so ist dies die Stellung der Nacht und der Nindaranna¹.

Wirft das Öl nach meinem . . . hin eine Blase, so ist dies der Standort des Gottes des Betreffenden.

Wirft es fünf Blasen: die Stellung des Totengeistes.

Wirft es sieben Blasen: die Stellung des Veraters.

Es mögen noch einige Omina angeführt werden, die durch Aufgießen von Wasser auf Öl hervorgerufen werden:

Pößt sich das Öl, wenn Du Wasser darauf gießt, auf, wird das Haus des Betreffenden sich auflösen.

Bricht das Öl, wenn Du Wasser darauf gießt, durch und kehrt zurück, so wird der Kranke, mag er auch Schmerzen haben und stöhnen, dennoch gesund.

Geht das Öl, wenn Du Wasser darauf gießt, unter und ergreift sodann den (Boden des) Bechers, so stirbt der Kranke.

Es fällt nicht schwer, den rein theoretischen Charakter dieser Voraussetzungen zu durchschauen. Bei der ersten sind sogar die Ausdrücke in Vorder- und Nachsatz identisch.

Zum Schluß sei noch ein Omen angeführt, das seines Zweckes wegen ein besonderes Interesse verdient: es ist das erste Heiratsorakel und lautet:

Stellst Du zwecks Heirat das Orakel an und wird ein Tropfen für den Mann und einer für die Frau daneben hingegossen, vereinigen sich alsdann (diese Tropfen), so ist es Bestimmung, daß sie sich heiraten.

Daß die Becherwahrsagung nicht nur in der Hammurapizeit, aus der ja die Texte stammen, gebräuchlich war, lehren die aus Assurbanipals Bibliothek herrührenden Ritualvorschriften für den Wahrsager: in diesen wird als eine seiner Aufgaben auch die Becherwahrsagung unter Zuhilfenahme von Öl dokumentiert. Man sieht daraus, wie mangelhaft unsere Quellen sind, und wie wenig Berechtigung deshalb Beweise ex silentio haben. Es ist sehr wohl möglich, daß man auch noch andere ähnliche Arten der Wahrsagung betrieben hat, indem man etwa Holzstückchen oder andere

1) Ishtar als Sterngöttin.

Dinge¹ ins Wasser warf und beobachtete. So könnte auch ein noch heutigen Tages übliches Verfahren bereits den Babyloniern der Zukunft Rätsel gelöst haben: das Bleigießen. Quellenmäßig zu belegen ist es nicht, aber der Geist dieses Sylvestergebrauches mutet ganz an wie ein durch die Jahrhunderte hindurchgerettetes Stück babylonischen Altertums.

Wie das Wasser kann auch das Feuer Mittel des Wahrsagens werden. Man vergleiche die folgenden Omina:

Ist die Flamme eines Lichtes dunkel, so wird innerhalb dreier Tagen der Kranke [sterben].

Ist die Flamme eines Lichtes grünlich, so wird der Hausherr und die Hausfrau in Unglück [geraten].

Ist eine Flamme, die auf einer Fackel getragen wird, glänzend, so wird das betreffende Haus [gedeihen].

Bäht ein Licht, das in jemandes Haus befestigt ist, Geräusch vernehmen, so wird sich Streit im Hause des Betreffenden erheben.

Teilt sich ein eben solches Licht von selbst in vier Teile, so wird das betreffende Haus zerstört werden.

Teilt sich ein eben solches Licht von selbst in fünf Teile, so werden sich die Kinder bei Lebzeiten ihres Vaters trennen.

Bei den zuletzt genannten Vorzeichen kann man schon zweifeln, ob sie von einem Orakelsuchenden absichtlich hervorgerufen wurden, oder ob ihr zufälliges Eintreten Anlaß zu einer Prophezeiung gab. Sie führen uns somit zu der zweiten großen Gruppe der Omina hinüber, zu denen, die der Mensch nicht jederzeit nach eignem Belieben hervorrufen kann, und die wohl die ältere Gruppe darstellen, obwohl Beispiele erst in späterer Zeit quellenmäßig zu belegen sind. Wie aber bereits bemerkt worden ist, kann bei dem verhältnismäßig großen Mangel an Material, der sich gerade für die älteren Perioden der babylonischen Wahrsagerei besonders empfindlich macht, der Zufall sein Spiel treiben.

Unter den Omen, die sich dem Menschen von selbst darbieten, nehmen die astrologischen die erste Stelle ein; der gestirnte Himmel galt dem Babylonier als die reinste Quelle, den göttlichen Willen zu erkennen, wofür der Mensch es nur verstand, in diesem dem Unkundigen mit sieben Siegeln verschlossenen Buche zu lesen, in dem die Sterne die Schrift darstellen. Um dies zu lernen, mußte man fleißig die Himmelschrift studieren und bestimmte Gesetze zu ermitteln trachten. Die Beobachtung des Himmels hat also für

1) In einem noch nicht vollständig ediertem Texte ist, wie es scheint von den Veränderungen die Rede, die in Wasser geworfenes Mehl erleidet.

den Babylonier keinen wissenschaftlichen Zweck in unserem Sinne, sondern einen rein praktischen, der indes von ihm als ein wissenschaftlicher empfunden wurde: denn wie dem Mittelalter, so galt auch dem alten Orient die Erforschung der Gottheit als eigentlicher Endzweck alles Studierens. Man kann deshalb auch nicht davon reden, daß die Babylonier eine astronomische Wissenschaft gekannt haben, sofern man Astronomie im modernen Sinne faßt, d. h. ohne Rücksicht auf praktische Verwertung der Ergebnisse.

Indes sind auch hier die Grenzen schon etwas verwischt. Wenn sich beispielsweise unsere moderne Meteorologie bemüht, die Einflüsse der Sonnensflecken auf die Witterungsverhältnisse festzustellen, so sind dies Untersuchungen, wie sie auch den Babyloniern nicht fern lagen; wiederholt bieten die Omina Aussagen über Beziehungen der Gestirne zum Verlauf der Witterung, Aussagen, von denen man gewiß annehmen darf, daß sie — allerdings mit unzureichenden Mitteln gewonnen — auf empirischem Wege zustande kamen. Astronomie um ihrer selbst willen gibt es im alten Orient also nicht; sie ist stets nur das Mittel zum Zweck. Faßt man aber den Begriff Astronomie ganz wörtlich und versteht darunter nur die Lehre von den Bewegungen der Gestirne ohne Rücksicht darauf, ob sie Selbstzweck ist oder nicht, so muß man sagen, daß die Astronomie auftritt, sobald der Mensch seinen Blick dem Himmel zuwendet; demnach gewinnt der Mensch astronomische Kenntnisse, sobald er ein denkendes Wesen, d. h. ein Mensch, geworden ist; nur quantitativ ist das Wissen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern verschieden. Wenn der primitive Mensch rein empirisch erkennt, daß der Mond eine ganz bestimmte Zeit braucht, um stets wieder die gleichen Veränderungen durchzumachen, so hat er ein astronomisches Gesetz gewonnen. Sucht er nun weiterhin Beziehungen zwischen diesen Veränderungen und seinem eignen Leben oder dem Gedeihen seiner Familie oder Volksgemeinschaft zu ermitteln, so beginnt für ihn das Stadium der Astrologie. Diese also setzt die Astronomie voraus, bildet ihrerseits aber auch durch die fortgesetzte Beschäftigung mit den himmlischen Vorgängen wiederum die Vorbedingung für eine allmähliche Erweiterung des astronomischen Gesichtskreises.

Die Frage nach dem Alter der babylonischen Astronomie ist also eine Frage, deren Beantwortung lediglich davon abhängt, wie man den Begriff Astronomie erklärt; nimmt man ihn im modernen Sinne, so muß man zugeben, daß der alte Orient niemals und

nirgends eine Astronomie gekannt habe; nimmt man ihn aber in etwas weiterem Sinne, so wird die Frage gegenstandslos, da es klar ist, daß der Mensch sich mit „Astronomie“ befaßte, sobald er überhaupt anfang, über Vorgänge am Himmel nachzudenken. Aufgabe der Geschichte der Astronomie ist es demnach einzig und allein festzustellen, zu welcher Zeit dieses oder jenes astronomische Gesetz erkannt wurde, beziehungsweise welche Irrtümer der Mangel genügender Untersuchungsmittel hervorgerufen hat.

Stoff für diese Forschungen bietet die astrologische Literatur der Babylonier, d. h. die astrologischen Omina, in ziemlicher Fülle. Leider stammt das gesamte Material fast ausschließlich aus ein und derselben Zeit: es sind vor allem das bereits genannte große Omenwerk, das wir Nurbanipals Sammelfleiß verdanken, und astrologische Rapporte aus dem siebenten Jahrhundert. Das Omenwerk ist zweifellos bedeutend älter als Nurbanipal (668—626), der das Material nur neu sammeln ließ, um es seiner Bibliothek einzuverleiben. Das Werk beabsichtigt, wie schon bemerkt wurde, den Anschein zu erwecken, daß es etwa zur Zeit Sargons von Akkad (um 2600) verfaßt sei; dies wird ein frommer Betrug sein. Möglich ist es indes, daß einzelne Teile annähernd in diese Zeit hinaufreichen, und daß man später alle neu hinzukommenden Omina dem Stile der älteren anpaßte, schon um der Sammlung ihr alterthümliches Aussehen zu belassen. Altbabylonische astrologische Texte sind bisher nicht gefunden worden, obwohl es solche gewiß gegeben hat; nicht nur die Leberschau, sondern auch die oben (S. 16 f.) besprochenen augenscheinlich der Astrologie entlehnten Ausdrücke der Becherwahrsagung weisen auf das Vorhandensein einer astrologischen Literatur hin.

Die Hauptrolle in den astrologischen Omen spielt der Mond. Der Grund hierfür dürfte der sein, daß der Wirkungskreis dieses Himmelskörpers viel geheimnisvoller erschien, als der der Sonne, den man verhältnismäßig leicht erkennen konnte. Dies war beim Monde nicht der Fall; als zweitgrößtes Gestirn konnte er aber, wie man annehmen mußte, nicht ohne hervorragenden Einfluß auf das Leben der Erde sein. Man schrieb ihm deshalb gern Wirkungen zu, deren Ursachen dunkel und geheimnisvoll waren. Dasselbe gilt dann auch von den Planeten, die jedoch erst in einem umfangreicheren astrologischen System bedeutungsvoll wurden. Bei ihrem verhältnismäßig ungeordneten Wandel konnte man ihnen ebenfalls allerlei unerforschliche Wirkungen zuschreiben, ebenso wie

den nur gelegentlich auftretenden Himmelserscheinungen, den Meteoron und Kometen. Die letzteren spielen ja noch heutzutage eine große Rolle im Aberglauben, da man sich ihr Erscheinen nicht zu deuten weiß; sie gelten als Vorboten allerlei schrecklicher Ereignisse. Die Fixsterne endlich haben verhältnismäßig geringe Bedeutung und sind in der Regel nur dann wichtiger, wenn sie zu den wandelnden Gestirnen in nähere Beziehung treten.

Wir lernen die astrologischen Omina am besten aus der Praxis kennen, in die uns die Berichte des siebenten Jahrhunderts einen Einblick gewähren. Über ganz Assyrien und Babylonien waren Beobachtungsstationen verteilt, an denen königliche Astrologen, d. h. Wahrsagepriester, alle Erscheinungen des Himmels zu beobachten hatten. Diese sandten sie an den Hof, wo die einlaufenden Rapporte wiederum untersucht wurden, um Deutungen für bestimmte Fälle zu erfahren. Die Vorarbeiten hierfür hatten die Stationsastrologen bereits selbst zu leisten. Während bei der Leberschau der beobachtende Priester sich damit begnügte, das, was er sah, zu notieren, ohne sich vorläufig um die Deutungen der Omina zu kümmern, waren die Astrologen verpflichtet, gleichzeitig mit ihrem Berichte die inbetracht kommenden Stellen des großen Omenwerkes herauszufuchen und beizufügen. Sehr oft sparten sie sich die Mühe, die tatsächliche Beobachtung überhaupt anzuführen, sondern gaben nur die notwendige Stelle des Compendiums an. Der Hofastrolog, der die weitere Bearbeitung zu leisten hatte, wußte dann, daß die Beobachtung, auf die sich die exzerpierte Stelle bezog, tatsächlich gemacht worden war.

Wie bereits bemerkt, war der Mond das Hauptbeobachtungsobjekt. Die Babylonier hatten bekanntlich, wie noch heutzutage die Juden, kein Sonnen-, sondern ein Mondjahr, das aus zwölf regulären Mondmonaten bestand, zu denen von Zeit zu Zeit, je nach Bedürfnis, ein dreizehnter Monat hinzugefügt wurde, um einen Ausgleich mit dem Sonnenjahre zu schaffen. Auf jeden Mondmonat kam demnach ein Mondumlauf, d. h. etwa $29\frac{1}{2}$ Tag. Man war folglich genötigt, Monate von 29 und 30 Tagen miteinander abwechseln zu lassen. Der Monatsanfang wurde durch Erscheinen des neuen Mondes, d. h. der zunehmenden Mondichel, bestimmt, aber nur in der Theorie; denn tatsächlich wartete man nicht, bis man nach Unsichtbarwerden des Mondes die neue Lichtgestalt in der Abenddämmerung wieder entdeckte, sondern setzte den Anfang des neuen Monats im voraus fest, was unter anderem

schon im Interesse des Geschäftsverkehrs notwendig war. Auf diese Weise konnte es leicht geschehen, daß der festgesetzte Monatsanfang nicht mit dem wirklichen übereinstimmte, daß also der neue Mond entweder bereits am Ende des alten Monats wieder erschien oder sich auch ein wenig verspätete. Sah man den Mond zum ersten Male am ersten Tage des neuen Monats wieder, so galt dieser normale Verlauf als ein Vorzeichen normaler Verhältnisse während des kommenden Monats. Ein Bericht, der hierauf Bezug nimmt, lautet z. B.:

Wird der Mond am ersten Tage gesehen, so wird Ruhe und Frieden im Lande herrschen. Das Herz des Landes wird froh sein. Hat der Tag seine richtige Länge, so wird die Regierungszeit des Fürsten lang sein. Von Bullutu.

Die tatsächliche Beobachtung wird hier von dem Astrologen Bullutu gar nicht angegeben, sondern nur der betreffende Passus des Omenwerkes; der Hofastrolog, der an der Zentralstelle die Rapporte entgegennahm, wußte indes sogleich, daß Bullutu den Mond am ersten Tage gesehen hatte, und sparte außerdem die Mühe, selbst erst das Omenwerk heranzuziehen.

War dir Luft so klar, daß man über der Mondichel die volle Gestalt des Mondes, seine Tiara, noch dunkel erkennen konnte, eine Beobachtung, die man sogar in unseren Gegenden hin und wieder machen kann, so war dies ein Hinweis auf große Machtentfaltung des Königs; so lautet ein Bericht:

Wird der Mond am ersten Tage gesehen, so wird Ruhe und Frieden im Lande herrschen. Hat der Tag seine richtige Länge, so wird die Regierungszeit des Fürsten lang sein. Ist der Mond bei seinem Sichtbarwerden mit einer Tiara bekleidet, so wird der König zu höchster Macht gelangen. Von Ishtar-schum-eresch.

Wurde der neue Mond bereits am letzten (30. oder 29.) Tage des alten Monats sichtbar, so galt dies auf jeden Fall für ein böses Omen, indes nicht immer für Akkad-Babylonien oder Subartu-A Assyrien, sondern auch für Elam oder Amurru. Hierbei wurden die einzelnen Monate in bestimmte Beziehung zu den einzelnen Weltteilen gesetzt. Man vergleiche die folgenden Berichte:

Wird der Mond am 30. Sivan gesehen, so werden den Reichtum Amurru die Achlamäer (die nomadisierenden Wüstenbewohner) verzehren. Der Monat Sivan ist das Land Amurru. Böses für Amurru!

Wird der Mond am 30. Nisan gesehen, so wird das Land Subartu die Achlamäer verzehren. Eine fremde Zunge wird Amurru in ihre Gewalt bekommen. Subartu sind wir¹. Wird der Mond am 30. Tage gesehen, so wird Kälte im Lande herrschen.

1) Vgl. oben S. 7.

Für die Beurteilung der astronomischen Kenntnisse der Zeit ist folgender Bericht interessant:

Wird der Mond am 30. Tage gesehen, so bedeutet es Kälte, oder Därm des Feindes wird eintreten. Wird der Mond am 30. Schebat gesehen, so wird eine Verfinsternung der Länder eintreten. Vom Oberschreiber.

Das letzte Orakel zeigt, daß man über die Perioden und Entstehung der Finsternisse noch nicht Bescheid wußte, sonst hätte man nicht zwei Ereignisse, die in keinem kausalen Zusammenhang stehen, in dieser Weise miteinander verbinden können. Man darf auch nicht einwenden, daß jenes Omen zu den ältesten Bestandteilen des großen astrologischen Omenwerkes gehörte; denn wenn man einmal die betreffenden Gesetze durchschaut hätte, wäre es notwendig gewesen, daß man Voraussagen, die als sinnlos erkannt waren, nicht mehr praktisch verwertete, was doch hier geschehen ist. Eine totale Finsternis ist oben sicherlich gemeint; es fragt sich nur, ob eine totale Mond- oder Sonnenfinsternis. Das letztere erscheint plausibler; aber auch das andere wäre denkbar. Die Verfinsternung der „Länder“ wäre in diesem Falle eine Verfinsternung der Mondländer. Denn die Mondfläche wurde ganz nach dem Muster der irdischen Welt der Sargonzeit in vier Teile geteilt, die je für einen „Weltteil“ ihre besondere Bedeutung hatten. Ein Text zeigt diese Vorstellung, daß Himmlisches und Irdisches sich gegenseitig entsprechen, so klar, wie man es sich nur wünschen kann:

Die rechte Seite des Mondes ist Akkad.

Die linke Seite des Mondes ist Elam.

Der obere Teil des Mondes ist Amurru.

Der untere Teil des Mondes ist Subartu.

Allerlei Deutungen bot ein Hof um den Mond. Ein ausführlicher Bericht lautet:

Diese Nacht war der Mond von einem Hofe umgeben; Saggemar und der Skorpion standen darin. Ist der Mond von einem Hofe umgeben und steht Saggemar darin, so wird der König von Akkad eingeschlossen werden. Ist der Mond von einem Hofe umgeben und steht Ribiru darin, so bedeutet es Sterben unter dem Vieh und den Felddtieren. Der Stern des Marduk¹ ist bei seinem Aufgange Umur-paš; ist er 2 Doppelstunden hoch, so ist er Saggemar; steht er mitten am Himmel², so ist er Ribiru³. Ist der Mond von einem Hofe umgeben, und steht der Skorpion darin, so werden die Bestatinnen sich Männern nähern (?); oder Löwen werden morden, und der Verkehr im Lande wird gehemmt werden. Dies stammt aus einer (anderen)

1) D. i. Jupiter. 2) D. i. im Meridian.

3) Der ganze Satz soll als Rechtfertigung dafür dienen, daß der Astrolog ein auf den Ribiru bezügliches Omen für den Saggemar verwendet: beides sind nur verschiedene Namen für denselben Stern, den Jupiter.

Serie¹: Ist der Mond von einem Hofe umgeben, und steht Umun-paë darin, so wird der König von Amurru mächtig werden und eine Niederlage seines Feindeslandes bewirken. Dieses ist ungünstig. Von Nabu-muschézi.

Von den zahlreichen übrigen Voraussagen, die sich aus der Stellung und dem Lauf des Mondes ergaben, seien nur noch einige angeführt, die das große Omenwerk aus Verfinsterungen des Mondes ableiten:

Tritt im Monat Nisan in der ersten Nachtwache eine Verfinsterung ein, so wird Verwüstung herrschen; ein Bruder wird den andern töten.

Tritt im Monat Nisan in der mittleren Nachtwache eine Verfinsterung ein, so wird die Ernte des Landes nicht gedeihen.

Geschieht es im Monat Tjar, so wird die Ernte des Landes nicht gedeihen, und die Kurse werden fallen.

Tritt im Monat Nisan in der dritten Nachtwache eine Verfinsterung ein, so wird ein König dem andern Friedensgruß entbieten.

Geschieht es im Monat Adar: Sturz Glams.

Sehr bemerkenswert ist es, daß das Omenwerk Mondfinsternisse an allen Tagen des Monats für möglich hält, während doch in einem Mondmonat eine solche nur um den 14. herum eintreten kann. Daß man an meteorologische Verfinsterungen zu denken habe, ist nicht recht wahrscheinlich. Wir dürfen eher annehmen, daß man dieses Compendium für alle Eventualitäten gerüstet sein lassen wollte. Hatte man auch noch niemals eine Mondfinsternis etwa am 3. oder 21. Monatstage beobachtet, so hielt man es doch mangels einer klaren Vorstellung vom Wesen der Finsternisse nicht für ausgeschlossen, daß ein solches Ereignis einmal eintreten könnte.

Eine weit geringere Bedeutung haben die Sonnenorakel in der Praxis des siebenten Jahrhunderts: unter der Fülle der Mondorakel verschwinden sie fast ganz. Man vergleiche das folgende, das eine ganz richtige meteorologische Beobachtung enthalten wird:

Ist die Sonne von einem Hof umgeben, so gibt es Regen und Änderung des Wetters. Von Raschi-ilu.

Im astrologischen Omenwerk wird die Farbe der aufgehenden Sonne mehrfach als bedeutsam betrachtet:

Ist die Sonne am 1. Nisan bei ihrem Aufgang rot wie eine Fackel und erglänzt weißes Gewölke vor ihr, tritt dieses sodann an ihre Seite oder zieht nach Osten, so wird im Monat Nisan am [...] 28., 29. und 30. eine Sonnenfinsternis eintreten. . . . Auch wird in dem betreffenden Monat der (oder „ein“) König sterben und sein Sohn den Thron ergreifen.

Ist die Sonne am 1. Tammuz bei ihrem Aufgang dunkel und von einem Hof umgeben, so wird das Land Ruhe finden.

1) Ein Omen wird noch angeführt, in dem für Jupiter der Name Umun-paë gebraucht ist.

Nach hier sind häufig Verfinsterungen für Tage vorausgesetzt, an denen sie unmöglich sind¹. Man vergleiche die folgenden Omina:

Tritt am 9. Jar eine Sonnenfinsternis ein, so wird Verheerung im Lande eintreten.

Geschieht es am 15., so wird der König von Elam sterben.

Es muß indes hervorgehoben werden, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß wir einzelne termini der Astrologie noch nicht richtig verstehen. Der folgende Rapport bietet ein gutes Beispiel dafür, wie sich eine uns unmöglich erscheinende Kombination unter Umständen erklären kann. Es heißt:

Steht die Sonne im Hofe des Mondes, so wird Wahrheit im Lande herrschen; der Sohn wird mit seinem Vater die Wahrheit reden. Friedliche Zustände in der ganzen Welt! Ist der Mond von einem Hofe umgeben, und steht Ninib darin, so wird mein Heer das Feindesland unterwerfen. Von Nabu-meschezi.

Diese soeben angeführten Omina sind keine theoretischen, die in der Praxis nicht begegnen konnten; denn sie stammen ja aus der Praxis, nämlich aus einem astrologischen Bericht! Man hatte also tatsächlich beobachtet, daß die Sonne, bezw. der Planet des Gottes Anib, im Hofe des Mondes stand. Da der Mond naturgemäß nur des Nachts einen Hof haben kann, so kann wohl der Planet Ninib im Hofe des Mondes stehen, nicht aber die Sonne. Wir wären wohl in Verlegenheit, eine sichere Erklärung zu finden, wenn wir nicht aus einem anderen Berichte erführen, was übrigens auch die Griechen wußten, daß die Babylonier den Saturn bisweilen als Sonne bezeichneten, wahrscheinlich deshalb, weil der Gott, dem der Planet zuerteilt war, eine solare Gottheit war: es ist der Gott Ninib. Auf diese Weise findet auch der zweite Teil des obigen Rapportes seine Erklärung: er ist ein anderes Zitat des Omenwerkes für dasselbe Phänomen, nämlich den Eintritt des Saturn in den Hof des Mondes. Genau in derselben Weise hatte ja, wie wir oben (S. 23 f.) sahen, ein Astrolog nicht weniger als drei Omina für dieselbe Erscheinung angeführt, indem er drei verschiedene Namen des Planeten Jupiter verwertete. Der Text, der die Gleichung „Sonne = Saturn“ beweist, lautet:

Steht die Sonne am Standort des Mondes, so wird der König des Landes fest auf seinem Throne bleiben². . . . Diese Nacht hat sich der

1) Im Mondmonat kann eine Sonnenfinsternis nur am Ende oder allenfalls am Anfang des Monats eintreten.

2) Soweit reicht das Zitat des Omenwerkes. Es folgen vor der tatsächlichen Beobachtung noch einige andere Bemerkungen, die für unsere Zwecke keine Bedeutung haben.

„Feststehende¹ Planet“ dem Monde genähert. Der „Feststehende Planet“ ist der Stern der Sonne. Dementsprechend ist die Deutung des Omens: Gutes für den König bedeutet es; die Sonne ist der Stern des Königs.

Mit diesem Bericht, der wieder einen guten Einblick in die Theorien der Wahrsagepriester gewährt, wollen wir die Sonnenorakel verlassen, um noch an einigen Beispielen zu zeigen, wie die Planeten als Dolmetscher des Geschickes galten:

Wird der Stern des Gottes Marduk² am Jahresanfang gesehen, so wird in dem betreffenden Jahre der Pflanzenwuchs gedeihen.

Wird der „Todstrogende³ Planet“ im Elul gesehen, so wird die Ernte gedeihen.

Fixsterne sind an sich nur selten vorbedeutend, da sie viel zu wenig augenfällige Veränderungen zeigen; ein Beispiel möge genügen:

Ist der große Hund⁴ dunkel, so wird das Herz des Landes nicht froh sein. Ist der Königsstern⁵ dunkel, so wird der Palastdirektor sterben. Von Nabu-muschazi.

Einen besonderen Wert gewinnen die astrologischen Rapporte und Omina noch dadurch, daß sie eine Hauptquelle für die Feststellung der babylonischen Sternnamen bilden und auch sonst viel zur Rekonstruktion des Bildes beitragen, das sich jene Zeit des Altertums vom gestirnten Himmel gemacht hat.

Ein Schritt weiter führt uns zu den atmosphärischen Omen, die die Babylonier und Assyrer eng mit den astrologischen verbunden; denn nicht nur nimmt das große Omenwerk sie ebenfalls auf, sondern wir treffen auch die Astrologen der königlichen Beobachtungsstationen als Wetterpropheten an. Zunächst seien einige Berichte gegeben:

Bricht im Monat Adar ein Sturm los, so wird das Land ins Verderben geraten. Ein Regenbogen wölbt sich vom Horizonte bis zur Höhe des Himmels, ohne daß der Wettergott eine Überschwemmung eintreten ließ. Wölbt sich ein Regenbogen über einer Stadt, so wird die Stadt, der König und seine Großen wohlbehalten sein. Von Achescha aus Uruk.

Zeigt sich rötliches Gewölk am Himmel, so wird sich Wind erheben. Von Nabu-ache-riba.

1) Dieses ist der Saturn, dem seine scheinbar langsame Bewegung jenen Namen verschaffte.

2) Jupiter.

3) Mars, der Planet des Mergal. Von den übrigen den Babyloniern bekannten Planeten gehört Merkur dem Nabu, Venus der Ishtar, Jupiter dem Marduk und Saturn dem Ninib.

4) Leo. 5) Regulus.

Das letzte Omen steht, ebenso wie das auf S. 24 mitgeteilte, insofern auf einer höheren Stufe als die anderen, als es sich mit seinen Folgerungen auf den Kreis der atmosphärischen Erscheinungen beschränkt; wir haben also hier die ältesten Wetterprognosen.

Eine große Rolle spielen Gewitter, die besonders häufig als Vorboten guter oder schlechter Ernten gelten; diese Omina zeigen oft eine frappante Ähnlichkeit mit unseren Bauernregeln. Man vergleiche die folgenden Rapporte:

Bäzt der Wettergott im Monat Tischi seine Stimme erschallen, verfinstert sich der Tag, fällt Regen, wölbt sich ein Regenbogen, und zuckt ein Blitz, so werden die Götter dem Lande Gnade erweisen. Vom Oberschreiber.

Bäzt der Wettergott am Neumondstage seine Stimme erschallen, so wird die Ernte gedeihen; die Kurse werden fest sein. Regnet es am Neumondstage, so wird die Ernte hochkommen, und die Kurse werden fest sein. Der Herr der Könige möge lange leben! Von Ascharidu.

Die Zahl der Donnererschläge wurde gleichfalls sorgsam beachtet, ebenso ihr Klang, wobei sich die sonderbarsten Vergleiche mit den Stimmen von Hunden, Eseln, Schafen, Hühnern, Enten, Skorpionen, Schlangen usw. finden. Auch der Blitz hatte seine bestimmte Bedeutung. So lesen wir in dem Omenwerk:

Blitzt ein Blitz im Osten auf, so wird der Wettergott Elam überschwemmen.

Blitzt ein Blitz im Westen auf, so wird der Wettergott Amurru überschwemmen.

Blitzt ein Blitz von Süd gen Ost, so gibt es Regen und Überschwemmung.

Endlich rechnet das babylonische Altertum auch solche Voraussagen, die anderen elementaren Ereignissen, wie Erdbeben, Orkanen, Regengüssen usw. entnommen sind, zu den astrologischen. Die folgenden Beispiele mögen genügen:

Bebt die Erde den ganzen Tag, so bedeutet es Auflösung des Landes.

Bebt die Erde im Schebat, so wird sich ein anderer Fürst im Palast niederlassen.

Verfinstert sich der Tag und fährt ein Ostwind daher, so wird die Waise Gutiums das Land niederwerfen.

Regnet es im Nisan acht Tage, so bedeutet es Reichtum des Volkes.

Regnet es im Sivan acht Tage, so wird der König sterben.

Während die astrologischen Omina nebst denen, die die Babylonier dazu rechneten, ihrer Natur entsprechend sich ausschließlich mit dem Wohl und Wehe der Allgemeinheit befassen, gibt es ganze Reihen von Vorzeichen, die in erster Linie das einzelne Individuum oder seinen Wirkungskreis betreffen. Hierher gehören zunächst die Traumorakel.

Der Traum ist auch im Leben der Fürsten kein unwichtiger Faktor: er dient den Göttern als Mittel, ihren Willen zu offen-

baren. So erzählt schon Gudea, der Fürst von Lagasch (um 2450), daß ihm ein riesenhafter Mann, sein Gott Ningirsu, erschienen sei, auf einem Zyklon thronend, vom göttlichen Sturmbogel und zwei Löwen begleitet, und ihm befohlen habe, sein Haus zu bauen. Wiederholt werden Traumgesichte in der späteren Zeit berichtet. Solche Träume sind indes streng genommen keine Orakel: sie sind Göttervisionen. Dem gewöhnlichen Sterblichen erscheinen die Götter nicht persönlich; ihm werden nur Andeutungen zuteil, die er meist selbst nicht verstehen kann, und zu deren Erklärung er der Hilfe des Wahrsagepriesters bedarf. Einige Beispiele mögen folgen:

Trägt jemand (im Traum) einen Wagen, so wird er seine Herzenswünsche erreichen.

Setzt er einen Pfeil auf den Bogen, so bedeutet es Prozeß.

Bekommt er Flügel und fliegt davon, so wird seine Grundlage nicht fest sein.

Steigt er zur Unterwelt hinab, so wird er sterben und nicht in der Erde bestattet werden.

Trägt er einen Berg auf seinem Kopfe, so wird er Reichtum bekommen.

Trägt er Salz, so werden ihn seine Neben zu Schaden bringen.

Trägt er auf der Straße Fleisch, so wird er kein Wohlbefinden haben.

Trägt er guten Branntwein, so wird er Freude haben.

Repariert er eine Waffe, so wird er lange leben.

Repariert er einen Stützbalken, so wird er seine Wünsche erreichen.

Macht er einen Stuhl, so bedeutet es Unglück.

Macht er ein Bett, so bedeutet es Unglück.

Macht er einen Tisch, so bedeutet es Unglück.

Die folgenden scheinen Fürstenträume zu sein:

Hat er eine Regenbogentiara auf, so wird Reichtum im Lande sein.

Hat er eine goldene Tiara auf, so wird seine Stadt Reichtum ernten.

Auch Träume, in denen man irgendwohin reist oder geht, haben ihre Bedeutung:

Reist er nach Persien, so wird er durch göttliche Berührung fallen.

Reist er nach Opiä, so wird sein Gehöft zerstört werden.

Geht er zum Feldbestellen, so wird er der Not entgehen.

Geht er zur Schafshürde, so wird er zu hoher Stellung gelangen.

Ebenso wichtig ist es, was man im Traume ißt:

Ißt er Weintrauben, so bedeutet es Freude.

Ißt er Asphalt, so bedeutet es Unglück.

Ißt er einen Backstein, so wird sein Herz froh sein.

Außer dem Traume gibt es noch eine Unzahl von vorbedeutamen Geschehnissen. Da jede Einzelerrscheinung ein Glied in der großen Kette des Geschehens bildet, so hat sie ihren bestimmten Sinn; die ganze Natur, ob belebt oder unbelebt, kann daher dem

Kundigen einen Schlüssel für die Deutung der Zukunft geben. Große Wichtigkeit wurde den Bewegungen und Handlungen der Tiere beigemessen.

Wenn ein Skorpion unter jemandes rechtem Fuße (hervorkommt)¹, so wird es ihm drei Jahre lang gut gehen.

Fällt eine Schlange rechts vor einem Menschen nieder, so bedeutet es Sturz seines Gegners.

Fällt eine Schlange links vor einem Menschen nieder, so trifft ihn ein Fluch.

Gehen Ameisen in jemandes Hause geschäftig hin und her, so wird der Hausherr sterben und das betreffende Haus einstürzen.

Nisten Ameisen in den Hausgeräten eines Mannes, so bedeutet es Einsturz des Hauses.

Werden schwarze Ameisen mit Flügeln in jemandes Hause gesehen, so wird das betreffende Haus einstürzen und ein Kind des Hausherrn töten.

Besonders sorgfältig werden die Haustiere beobachtet:

Brüllen Schafe in ihrer Hürde kläglich, so wird die betreffende Hürde zerstört werden.

Fressen Schafe gegenseitig ihr Ungezieser, so wird eine Hungersnot das Vieh treffen.

Stellt sich ein Hund vor jemandem hin, so wird sich ihm ein Hindernis in den Weg stellen.

Löscht ein Hund in jemandes Hause ein angezündetes Feuer aus, so wird ein Befehl an das Haus ergehen.

Betritt ein weißer Hund einen Tempel, so wird jenes Tempels Fundament fest sein.

Betritt ein schwarzer Hund einen Tempel, so wird jenes Tempels Fundament nicht fest sein.

Laufen Schweine erschreckt hin und her, so bedeutet es Zerstörung [der Hürde].

Daß dem Babylonier auch der Vogelflug bedeutungsvoll war, zeigen u. a. die folgenden Omina:

Macht jemand eine Reise und fliegt dabei in der Richtung, wohin er sein Antlitz wendet, eine Dohle (?) von der rechten Seite des Betreffenden nach seiner Linken vorüber, so wird der betreffende Mann da, wo er hingehet, Gewinn haben.

Fliegt sie im gleichen Falle über dem Manne auf und zieht vor ihm einher, so wird dieser seine Herzenswünsche erreichen.

Geht ein Falke auf Jagd aus und fliegt dabei von der rechten Seite des Königs nach seiner linken hin vorbei, so wird der König, wohin er zieht, Triumph erlangen.

Betritt jemand das Haus eines Kranken, und fliegt dabei ein Falke nach seiner rechten Seite hin vorüber, [so wird der Kranke gesund]¹.

Von Interesse ist auch ein Brief des Astrologen Balasi an

1) Unsicher, was zu ergänzen ist.

den König Asarhaddon (680—668 v. Chr.), der zeigt, daß die Astrologen nicht nur über die Sterne Bescheid wissen mußten:

„An den König, meinen Herrn, Dein Diener Balasi. Heil sei dem König, meinem Herrn! Die Götter Nabu und Marduk mögen meinen Herrn segnen! — Was den Raben anbetrifft, deswegen mein Herr an mich geschrieben hat, so (wisse): Trägt ein Rabe irgend etwas in das Haus eines Menschen hinein, so wird der betreffende Mensch etwas ihm nicht Gehörendes bekommen. Wirft ein Falke oder Rabe etwas, das er trägt, in das Haus eines Menschen oder vor einen Menschen, so hat das betreffende Haus Glück. Trägt ein Vogel Fleisch oder einen andern Vogel oder sonst etwas und wirft es sodann in das Haus eines Menschen, so wird das betreffende Haus einen großen Anteil bekommen.“

Zahlreiche Prophezeiungen werden aus Mißgeburten abgeleitet; es gab ein großes Compendium, das mehr als ein Duzend Tafeln umfaßte, für dieses Spezialgebiet der Wahrsagekunst. Eine große Anzahl der Omina dürfte wiederum rein theoretisch konstruiert sein, da diese Texte von Beschreibungen der sonderbarsten Naturwunder geradezu wimmeln. Man vergleiche die folgenden Omina:

Wirft ein Schaf einen Löwen, der ein menschliches Antlitz hat, so wird die Macht des Königs des betreffenden Landes gewaltig sein.

Wirft ein Schaf einen Löwen, der das Auge eines Esels hat, so wird Hungersnot im Lande herrschen.

Wirft ein Schaf ein Reh, so wird der Königssohn den Thron seines Vaters ergreifen, und Subartu wird sich erheben.

Wirft ein Schaf ein Rind, das zwei Schwänze hat, so ist dies ein Omen des Ischi-Urra¹, der nicht seinesgleichen hatte.

Solche Mißgeburten wurden dann wohl auch aufbewahrt, um der staunenden Welt gezeigt zu werden, wie wir aus folgendem, dem 7. Jahrhundert entstammenden Bericht ersehen:

Hat eine Mißgeburt acht Füße und zwei Schwänze, so wird der Fürst des Königreiches Macht erlangen². Der Schlächter Uddanu sagt folgendes: Als eine Sau warf, hatte das Junge acht Füße und zwei Schwänze. Ich habe es in Salz gelegt und zu Hause aufgestellt. Von Nergal-etir.

Daß man auch menschliche Mißgeburten für vorbedeutend hielt, ist selbstverständlich.

Gebiert ein Weib Zwillinge, die mit ihrem Rückgrat zusammengewachsen sind, so wird das betreffende Land von seinen Göttern verlassen werden.

Gebiert ein Weib ein Kind mit einem Löwenkopf, so wird ein mächtiger König im Lande sein.

Gebiert ein Weib ein Kind mit einem Vogelkopf, so wird das betreffende Land zerstört werden.

Gebiert ein Weib ein Kind ohne Ohren, so wird Drangsal im Lande herrschen, und das Land wird verkleinert werden.

1) Der erste König des Reiches von Isin (um 2350 v. Chr.).

2) Dies ist ein Auszug aus einem Omenwerk.

Auch die Pflanzenwelt bot dem Seher Material:

Wird in einer Stadt Minze gefunden, so wird die betreffende Stadt verwüstet werden.

Findet sich in jemandes Hause an der nördlichen Mauerseite Schimmel, so wird der Hausherr sterben und sein Haus sich auflösen.

Findet sich in jemandes Hause an der östlichen Mauerseite Schimmel, so wird die Hausfrau sterben und das Haus sich auflösen.

Findet sich in jemandes Hause an der westlichen Mauerseite Schimmel, so wird ein Kind des Betreffenden sterben und das Haus sich auflösen.

Von den Omen, die der unorganischen Natur entnommen sind, haben wir die wichtigsten bereits kennen gelernt, die astrologischen und die meteorologischen. Diese gehen auf himmlische Vorgänge zurück; es wurden aber auch rein irdische sorgfältig beobachtet:

Fließen die Wasser eines Stromes grünlich dahin, während weiße Wassermassen oben schwimmen, so werden Spelt (?) und alle Arten Hirse (?) nicht gedeihen.

Eritt im Monat Nisan eine Hochflut ein, wobei sich der Strom wie Blut färbt, so wird ein Sterben im Lande vor sich gehen.

So galt also dem Babylonier die ganze Natur, von der Ameise oder dem Schimmelpilz an bis zu den erhabensten Phänomenen des gestirnten Himmels als ein großes Buch, dessen geheimnisvolle Schrift dem Kundigen das Dunkel der Zukunft enthüllte; selbst die unbedeutendsten Vorgänge, wie das Blöken der Schafe oder der Flug eines Vogels, hatten ihren ganz bestimmten Wert als Vorboten gewisser Ereignisse. Man sollte meinen, daß unter dem Druck eines derartig üppig entwickelten „Aberglaubens“ alles erlahmen mußte, daß ein freies, frisches Entfalten der Kräfte des Volkes völlig dadurch unterbunden worden wäre. Wenn wir in der geschichtlichen Entwicklung Babyloniens und Assyriens nur verhältnismäßig unbedeutende Spuren von einem solchen verderblichen Einfluß finden, so erklärt sich dies zweifellos dadurch, daß uns im großen und ganzen nur die theoretische Seite der Wahrsagekunst bekannt ist, die den Wirkungskreis dieser „Wissenschaft“ viel größer erscheinen läßt, als er in der Tat gewesen sein dürfte. Von der Praxis des täglichen Lebens wissen wir so gut wie garnichts.

Man darf auch nicht glauben, daß die Vorstellungen, die die Omenliteratur reflektiert, Gemeingut des Volkes waren; sie waren vielmehr sorgsam gehütetes Geheimnis einer Priesterkaste¹, der nur die Besten der Nation angehören durften, und die ihren Ursprung

1) Auf babylonisch heißt der Wahrsagepriester barû.

auf Enmeduranki, einen der zehn Urfürsten, zurückführte. Von ihm erzählte man sich, daß die großen Götter Anu, Enlil und Ea, ihn liebgewannen und die Schutzgötter der Wahrsagekunst, den Sonnengott Schamasch und den Wettergott Nammah-Hadad, veranlaßten, ihn in ihre Mysterien einzuweihen. Von Sohn auf Sohn hat sich die Kunst dann vererbt. „Der kundige Meister, der da bewahrt das Mystrium der großen Götter, soll seinen Erbsohn, den er lieb hat, vor Schamasch und Hadad auf Tafel und Schreibgriffel schwören und soll ihn dann das Lehrbuch des Wahrsagers lernen lassen. Ein Urfürst¹ aus dem dauernden Geschlecht des Enmeduranki, des Königs von Sippar, der die Wahrsagechale hinstellt und den Zedernstab trägt, . . . ein priesterlicher Sprößling reiner Abstammung, der selbst an Wuchs und Maß vollkommen ist, darf vor Schamasch und Hadad der Stätte der Opferschau und des Orakels nahen. Ein Angehöriger der Wahrsagerkaste von unreiner Abstammung, der selbst an Wuchs und Maß nicht vollkommen ist, der schießt oder Zahnklüften hat, . . . darf sich dem Orakel nicht nahen.“

Uns liegen die Mysterien der Wahrsagepriester offen vor Augen: es sind die Lehrbücher, in die wir hier manchen Blick geworfen haben; dem babylonischen Volke aber waren sie verschlossen; es ahnte wohl kaum, wie alles auf Erden und am Himmel seinen bestimmten Sinn habe und in engster Verbindung stehe mit dem Leben und Gedeihen der Menschheit. Der gewöhnliche Mann ging deshalb gewiß nur bei ganz besonderen Anlässen zum Wahrsagepriester, wenn er einen wichtigen Schritt im Leben zu tun gedachte, wenn er z. B. ein Haus bauen, sich verheiraten oder eine gefährliche Reise unternehmen wollte. Dann fragte ihn der Priester wohl nach allerlei bedeutsamen Vorgängen aus, die dem Ratfuchenden in letzter Zeit aufgefallen waren, oder er gab ihm auf, während einer bestimmten Frist sein Augenmerk auf solche Vorgänge zu richten. Er erhielt dann seine Antwort, ohne indes selbst von den Mysterien etwas zu erfahren, und ohne zu ahnen, in welcher Weise diese Antwort zustande gekommen war.

Eines großen zeremoniellen Apparates bedurfte es in derartigen Fällen wohl kaum; überhaupt wird ein solcher nur dann üblich gewesen sein, wenn man die Götter um eine Auskunft bitten wollte, nicht aber, wenn diese ungebeten ihre Omina sandten. Im ersteren Falle, also vor allem bei der Leberschau, waren um-

1) Vgl. oben S. 17.

fangreiche Vorbereitungen nötig, die aufs sorgfältigste ausgeführt werden mußten, bevor man an die Opferung des Tieres und die Untersuchung der Leber gehen konnte. So heißt es in den Ritualvorschriften für den Wahrsagepriester:

An einem günstigen Tage sollst Du Dich heiligen, . . . ein reines Kleid sollst Du anziehen. Vor Sonnenuntergang . . . sollst Du eine Opferzurüstung für die Göttin Gula bereiten: reines Wasser, . . . süße Brote aus Spelt (?), und zwar dreimal zwölf, also 36

Nachdem die himmlischen Sterne eben sichtbar (?) geworden sind, sollst Du für Anu, Illil und Ea drei Tische aufstellen und auf jeden Tisch 24 süße Brote aus Spelt (?), also dreimal 24 Brote legen¹ Vier Krüge mit Wein von je 1 Maß Inhalt sollst Du hinstellen . . . Zehn reine Lämmer sollst Du schlachten (?); das Fleisch des rechten Schenkels (?), die Keulen (?), gebratenes Fleisch und . . . -Fleisch sollst Du austragen lassen. Drei Räucheraltäre sollst Du mit Hyppressen, Federn und Feinmehl bestreuen, Wein ausgießen, dich niederwerfen und dann die Opferzurüstung entfernen.

Wenn [die Sterne] hell leuchten (?), . . . sollst Du reines Wasser sprengen, einen Räucheraltar gen Osten vor Marduk aufstellen, einen Räucheraltar gen Osten vor dem Gott des Betreffenden aufstellen, einen Räucheraltar gen Osten vor die Göttin des Betreffenden aufstellen. Einen Tisch sollst Du hinter dem vor Marduk stehenden Räucheraltar aufstellen. Vier Krüge mit Wein sollst Du hinstellen, dreimal zwölf Brote aus Spelt (?) sollst Du darauf legen . . .² Den vorderen vor Marduk stehenden Räucheraltar sollst Du bestreuen, die Hand der opfernden Person ergreifen und also sprechen: „Dein Knecht möchte in der Morgenstunde ein Opfer darbringen, den Federnstab erheben und vor Schamasch treten. Deiner großen Gottheit möge es recht sein“²

Sobald der Horizont rötlich wird, sollst Du drei Tische herbeischaffen lassen, sie reichlich besetzen gleich denen für Anu, Illil und Ea: den mittleren Tisch für Schamasch und Hadad, die göttlichen Herren der Opferschau, den linken Tisch für Aja, seine³ geliebte Gattin, den rechten Tisch für Bunene, den Bezier des Schamasch und der Aja. Vier reine Lämmer, zwei für Schamasch und Hadad, je eins für Aja und Bunene (sollst du darbringen).

Es folgt darauf eine Voruntersuchung der Leber eines der Lämmer, die auf dem mittleren Tisch für Schamasch und Hadad dargebracht sind. Diese wird wohl nur vorgenommen, um zu ergründen, ob den göttlichen Herren der Wahrsagekunst der kommende Tag für ein Orakel genehm ist; denn die eigentliche Opferschau findet erst in der Morgenstunde statt. Weiter heißt es:

[Kurz vor Sonnenaufgang sollst Du für] Schamasch eine Opferzurüstung bereiten. Einen Räucheraltar sollst du vor Schamasch stellen . . .⁴ Einen

1) Eine große Anzahl weiterer Einzelheiten übergehen wir.

2) Es folgen weitere Zeremonien für den Gott und die Göttin des Betreffenden. Alle drei Götter erhalten dann ebenfalls eine Opfermahlzeit.

3) Des Schamasch.

4) Ebenso für Hadad, Marduk, Aja, Bunene, für die Begleiter des Sonnengottes, Nitru und Mischaru, sowie für den Gott des Orakelsuchenden.

Tisch sollst Du hinter den Räucheraltar vor Schamash stellen, vier Krüge mit Wein sollst Du hinstellen und dreimal zwölf Brote aus Spelt (?) hinlegen . . .¹ Den Räucheraltar vor Schamash sollst Du bestreuen, die Hand der opfernden Person ergreifen und also sprechen: „Dein Knecht möchte in der Morgenstunde ein Opfer darbringen, den Federnstab erheben und vor Deine große Gottheit treten. Deiner großen Gottheit möge es recht sein“

Neue Opfer für Schamash und die anderen Götter folgen; unter Gebeten werden dann die Tische und Räucheraltäre wieder entfernt. Unterdessen wird die Sonne am Horizont emporgestiegen sein; jetzt erst kann die eigentliche Opferschau nach vorhergehenden Gebeten, wie wir sie oben (S. 13 f.) kennen gelernt haben, vor sich gehen.

Leicht hatte es ein Wahrsagepriester, wie man sieht, gewiß nicht; die feierlichen Handlungen, die die ganze Nacht in Anspruch nahmen, stellten große Anforderungen an die Gesundheit und körperliche Fähigkeit des Mannes. Aber seine Funktionen waren damit noch nicht erschöpft. Wie wir oben sahen, sollten schon die Vorbereitungen der Opferschau an einem günstigen Tage stattfinden, die heilige Haupthandlung natürlich erst recht. Festzustellen, ob der Tag heilbringend war oder nicht, gehörte ebenfalls zu den Aufgaben des Wahrsagers; schon früh wurden deshalb Kalender angelegt, in denen nach Art der ägyptischen² die nötigen Bemerkungen den einzelnen Tagen beigelegt wurden. Bekannt sind die für den 7., 14., 19., 21. und 28. Monatstag gegebenen Vorschriften, die man meist als Sabbatgesetze bezeichnet:

Ein böser Tag. Der Hirt der großen Völker soll Fleisch, das auf Kohle gekocht ist und etwas mit Salz (?) Zubereitetes nicht essen. Das Hemd seines Leibes soll er nicht wechseln. Keine (Kleider) soll er nicht anziehen. Ein Opfer soll er nicht darbringen. Der König soll nicht zu Wagen fahren. Tyrannisch (?) soll er nicht reden. An geheimer Stätte soll der Wahrsager eine Aussage nicht machen. Der Arzt soll seine Hand nicht an einen Kranken legen. Ein Vorhaben auszuführen, ist (der Tag) nicht geeignet. Nachts soll der König seine Gabe den großen Göttern bringen, ein Opfer soll er opfern: sein Gebet ist dann bei Gott angenehm.

Dagegen wird eine Art des Orakels nicht zu den Funktionen des Wahrsagepriesters gehört haben, das Gottesurteil. Da hierbei die Deutung keine Schwierigkeiten bereiten konnte, indem sie ja nur auf eine Entscheidung zwischen „Schuldig“ und „Nichtschuldig“ hinauslief, durfte man sie getrost den richterlichen Beamten überlassen.

1) Die gleichen Zeremonien und Gebete wiederholen sich vor den übrigen inbetracht kommenden Göttern.

2) AD. VI, 4 S. 9 f.

Leider sind unsere Nachrichten über das Ordal bei den Babyloniern und Assyriern höchst unvollständig. Je nachdem es sich um Straf- oder Zivilprozeßverfahren handelte, mußte das Ordal verschieden verlaufen. Während man im ersteren Falle eine Form wählen konnte, die dem Beteiligten schweren Schaden an Leib und Leben zuzufügen geeignet war, da es sich stets um Delikte handelte, auf die körperliche Strafe oder Tod stand, mußte im Zivilprozeß ein harmloserer Gebrauch platzgreifen. Ein strafprozeßualisches Ordal wird im Gesetz Hammurapis an zwei Stellen erwähnt, ohne daß es indes möglich wäre, den genaueren Verlauf zu ermitteln. Es findet zunächst bei Zaubereiverdacht statt:

Gesetzt, jemand hat einen andern in den Verdacht der Zauberei gebracht, jedoch es nicht bewiesen, so wird der, auf dem der Verdacht der Zauberei liegt, zum Stromgott gehen und wird in den Stromgott eintauchen; dann wird, gesetzt, der Stromgott hat ihn erreicht, derjenige, der ihn bezichtigt hat, sein Haus bekommen; gesetzt, der Stromgott hat den Betreffenden für unschuldig erklärt, und er ist daher unverfehrt geblieben, so wird der, der ihn in den Verdacht der Zauberei gebracht hat, getötet; der, der in den Stromgott eingetaucht ist, wird das Haus dessen, der ihn bezichtigt hat, bekommen.

Dem gleichen Ordal hat sich die Ehefrau zu unterziehen, die in den Verdacht der Untreue geraten ist:

Gesetzt, auf jemandes Ehefrau ist wegen eines anderen Mannes mit dem Finger gewiesen worden, ohne daß sie dabei ertappt worden ist, wie sie bei einem andern Manne ruhte, so soll sie für ihren Ehemann in den Stromgott eintauchen.

Man beachte, daß in beiden Fällen nicht einfach vom „Strome“, sondern vom „Stromgott“ die Rede ist.

Vom Ordal des Zivilprozesses wissen wir noch weniger, da man sich in zweifelhaften Fällen meist damit begnügte, der einen Partei den Eid aufzulegen, der stets als entscheidend angesehen wird. Nur an wenigen Stellen wird auf ein Ordal angespielt, daß darin bestanden zu haben scheint, daß der Beklagte das mit Gold und Edelsteinen geschmückte und das Symbol tragende Panier des Gottes, das wohl einer Standarte ähnelte und im Erdboden befestigt war, herauszureißen hatte. Vermochte er dies zu tun, so galt er als unschuldig.

Das Ordal fällt insofern aus dem Rahmen der Wahrsagekunst heraus, als es ebenso wie die Traumvision als eine Art direkter göttlicher Offenbarung angesehen wurde, während das Omenwesen im Grunde genommen auf einer irrtümlichen Kausalitätsvorstellung beruht, zu der noch Theorien über gegenseitige Entsprechungen in Makrokosmos und Mikrokosmos hinzukommen.

Von unserem Standpunkt aus betrachtet, erscheint uns das hier besprochene Kapitel des babylonisch-assyrischen Altertums als eins, das des kräftesten Aberglaubens voll ist. Demgegenüber muß man indes hervorheben, daß die Alten in ihren Mitteln, den tatsächlichen Zusammenhang vieler Dinge zu erforschen, doch äußerst beschränkt waren; die Hypothese mußte ihnen Ersatz für manche Erscheinung bieten, deren Zustandekommen uns völlig klar ist.

Hierzu kommt noch eins. All die Anschauungen, die das Gebiet der Wahrsagekunst darbieten, bewegen sich in einem Vorstellungskreise, der sich durchaus mit den religiösen Ansichten der Babylonier deckt: sie widersprechen ihnen nicht, sondern stehen und — so sollte man annehmen — fallen sogleich mit ihnen. Indes, sie sind nur teilweise gefallen. Die babylonische Religion ist zugrunde gegangen, aber die babylonische Wahrsagekunst hat sich, vielfach wohl mit anderen Elementen vermischt, bis auf den heutigen Tag namentlich in Astrologie und Traumdeutung erhalten, nuncmehr ein vollkommener Aberglaube, dessen Existenz nur für unsere aufgeklärte Zeit eine wahre Schmach ist, nicht aber für die Alten, mit deren religiösem und naturwissenschaftlichem Denken er in bester Harmonie stand.

Literatur. (In Auswahl.)

- Fr. Lenormant, *Die Magie und Wahrsagekunst der Chaldäer*. Jena 1878.
 — H. E. Rawlinson, *Cuneiform Inscriptions of Western Asia*. Vol. IV (2. Aufl.), Pl. 61. London 1891. (Orakelantworten aus Arbela.) — F. A. Knudtzon, *Assyrische Gebete an den Sonnengott*. Leipzig 1893. — A. Boissier, *Documents Assyriens relatifs aux Présages*. Paris 1894—1899.
 — J. A. Craig, *Astrological-Astronomical Texts*. Leipzig 1899. — R. C. Thompson, *The Reports of the Magicians and Astrologers of Niniveh and Babylon in the British Museum*. London 1900. — H. Zimmern, *Beiträge zur Kenntnis der Babylonischen Religion*. Die Beschwörungsserie Surpu. Ritualtafeln für den Wahrsager, Beschwörer und Sänger. Leipzig 1901. — J. Hunger, *Becherwahrsagung bei den Babyloniern*. Leipzig 1903. — *Cuneiform Texts from Babylonian Tablets in the British Museum*. Vol. VI. London 1898. (Das altbabylonische Lebermodell.) Vol. XX. London 1904. (Leberschantexte.) — A. Boissier, *Choix de Textes relatifs à la Divination Assyro-Babylonienne*. Bd. I, Paris 1905. Bd. II, I, Paris 1906. — M. Jastrow, *Die Religion Babyloniens und Assyriens*. Bd. II, Gießen 1905 ff. (Kap. XIX. Das Orakelwesen; Kap. XX, Vorzeichen und Deutungslehre.) — Ch. Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne*. Paris 1905 ff. (Noch nicht abgeschlossen.) — L. B. King, *Chronicles concerning early Babylonian Kings*. Vol. II. London 1907. (S. 129 ff., letzte Edition der Sargon-Dmina.) — A. Ungnad, *Ein Leberschantext aus der Zeit Ammisadugas*. *Babyloniaca* II (1908), S. 257 ff. — M. Jastrow, *Hepatoscopy and Astrology in Babylonia and Assyria*. *Proceed. of the Amer. Philos. Soc.* Vol. XLVII (1908), S. 646 ff.

Von Dr. Arthur Ungnad

erschienen ferner im

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig:

Neubabylonische Privaturkunden. (IV, 68; IV, 64; IV, 68 u. XII, 90 S.) 1907—1908.

(Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Kgl. Museen zu Berlin, Heft III—VI.) M. 36.50; kart. M. 38.50

Altbabylonische Privaturkunden aus Dilbat. (IV, 82 S.) 1909.

(Vorderasiatische Schriftdenkmäler etc., Heft VII.) M. 10 —; kart. M. 10.50

Die Chronologie der Regierung Ammiditana's und Ammisaduga's. Nach Datenlisten des Berliner Museums. (53 S.) 1907.

Zum hebräischen Verbalsystem. (8 S.) 1907.

(In Beiträge zur Assyriologie und semit. Sprachwissenschaft. Hrsg. von Fr. Delitzsch und P. Haupt. Bd. VI, 3. M. 5.50; kart. M. 6 —)

Untersuchungen zu den im VII. Heft der Vorderasiatischen Schriftdenkmäler veröffentlichten Urkunden aus Dilbat. (Etwa 10 Bogen.) 1909. ca. M. 10 —

Inhalt: I. Zur Geschichte der Nachbarstaaten Babyloniens zur Zeit der Hammurapi-Dynastie. — II. Altbabylonische Briefe aus Dilbat. — III. Die Eigennamen der Dilbater Urkunden. — IV. Zu den Daten der Urkunden aus Dilbat.

Anhang: Die Lücke in der Gesetzesstele Hammurapis.

(Beiträge zur Assyriologie und semit. Sprachwissenschaft etc., Bd. VI, 5.)

Über Analogiebildungen im hebräischen Verbum. (46 S.) 1906.

(In Beiträge zur Assyriologie etc., Bd. V, 3. M. 11 —)

Die Partikel -ma im Babylonisch-Assyrischen. (4 S.) 1906.

(In Beiträge zur Assyriologie etc., Bd. V, 5. M. 11 —)

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.

96932

DS

42

A4

v.10

pt.3

96932

Ungnad, Arthur

Die Deutung der Zukunft
bei den Babyloniern und
Assyrern.

DATE	ISSUED TO

Ungnad.....

Deutung.....

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U S A.

